

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 39 (1957)
Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft Schweizer Frauenblatt, Zürich

Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmsdorfstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65

Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annancen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einseitige Millimeterbreite oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluss Montag abend

Was kann die Frau zur Pflege der Persönlichkeit beitragen?

Auf vielfachen Wunsch veröffentlicht wir an dieser Stelle den Vortrag, den Frau H. Lutz-Odermatt, Basel, an der letzten schweizerischen Detailinstanzen-tagung in Zürich hielt.

Persönlichkeit steht im Gegensatz zur Masse. Masse tritt dort auf, wo viele Menschen in ähnlichem Tun auf engem Raum zusammenleben und arbeiten. Früher kannte unser Land die Masse kaum. Die Städte waren noch verhältnismässig klein, die Dörfer und Weiler schmiegen sich in die Landschaft hinein und überfluteten sie noch nicht, wie sie es heute tun. Die Menschen gliederten sich in lebendige Organismen wie Familie, Sippe, Zunft, Stände und waren durch Kleidung oder Rangzeichen deutlich voneinander zu unterscheiden. Seit etwa hundertfünfzig Jahren zeigt sich ein Wandel. Zuerst langsamer, seit der zunehmenden Technisierung und Industrialisierung schneller und unaufhaltsamer strömen die Menschen in die Städte und Industrieorte, ballen sich in städtischen Agglomerationen zusammen und gehen, die es zu erkennen und gegen die es anzukämpfen gilt.

Echte Persönlichkeit aber ist sogar mehr als ein eigenes Gesicht. Schon ein Kind hat sein eigenes Gesicht. Ja, auch das Tier hat innerhalb der eigenen Art unverwechselbare Merkmale, die es dem Hüterbuben erlauben, jeden seiner Pfinglinge sofort mit seinem Namen anzureden. Es ist also eine spezifisch menschliche Aufgabe, eine Persönlichkeit zu werden — das Kind ist erst auf dem Weg dazu. Es ist eine Aufgabe, um die man sich sein Leben lang bemühen muss, eine Aufgabe, die beim kleinen Kind beginnen muss. An der Wurzel der Persönlichkeit steht die Wahrhaftigkeit. Als Erzieherinnen führen wir unser Kinder also hin zu dieser Wahrhaftigkeit, lehren wir sie den Mut zur Wahrhaftigkeit, indem zum Beispiel niemand vor seinem Andersseins ausgeklübelt werden darf. Auch die äussere Aufmachung (in Basel sagt man «Aleggi») soll wahrhaftig sein, indem sie dem Aussehen, dem Alter, den Verhältnissen angepasst ist. Wahrhaftigkeit dem eigenen Alter gegenüber fällt besonders dem Heranwachsenden schwer, der so gern älter erscheinen möchte, als er ist. Eine «aufgegrübelte» Rosenknope verliert aber so viel von ihrer Schönheit, dass sich ein junges Menschenkind sagen müsste, es gewinne nichts, wenn es sein Alter verfältscht. Die Wahrhaftigkeit der eigenen Begabung gegenüber ist ein wichtiges Kapitel. Jeder Mensch sei irgendwo in einem Zipfel seines Wesens zu irgend etwas zu gebrauchen — dieser Ausspruch meiner Grossmutter drückt in der Art eines populären Spruches das aus, was die moderne Psychologie mit der Entwicklung und Entfaltung des «Selbst» meint.

Die Entwicklung des «Selbst» bedingt die Treue zu sich selbst. Indem man sich um Selbsterkenntnis bemüht, misst man gewissermassen seine eigenen Grenzen aus. Man weiss, wo seine spezifischen Anlagen, seine Talente, seine Schwächen liegen. Und nun beginnt die uns allen aufgetragene Aufgabe, mutig und konsequent seinen eigenen Weg zu gehen. Nicht jeder ist ein geborener Professor. Und nicht jedes junge Mädchen ist in erster Linie begabt für das, was Ueberlieferung und allgemeine Anschauung als «die Aufgabe der Frau» bezeichnen: Kochen und Haushalten. Warum soll es nicht in Wahrhaftigkeit zu seinen Fähigkeiten stehen dürfen, die vielleicht auf ganz anderen Gebieten liegen? Eine gute Zeichnerin, eine tüchtige Geschäftsfrau, eine schöpferische Schneiderin kann nur wer

den, wer wirklich dafür talentiert ist. Dafür kann man in einer Art Arbeitsteilung je nach den eigenen Verhältnissen die Hausarbeiten einer Mutter, Schwester oder einer Tochter übertragen oder mit dem eigenen Mann eine Art Team-Work aufbauen, bei dem Jedem das Seine wird. Und so wenig man einem Kind zumuten soll, sich nur deshalb durch ein Gymnasium hindurchzuqualen, weil die Eltern eben Akademiker sind — obschon die Begabung des Kindes in eine völlig andere Richtung wiese — so wenig soll dem Mädchen zugemutet werden, in einen Bildungsweg einzusteigen, welcher der weiblichen Eigenart zu wenig Rechnung trägt. Dadurch, dass alle Knabenschulen eine viel ältere Tradition haben — höhere Mädchenschulen sind selten hundert und mehr Jahre alt — entsprechen die Knabenschulen eben den Auffassungen eines Männerstaates und sollen von den Mädchenschulen auf keinen Fall kopiert werden. Wir kennen einige wenige Schulen für höhere Mädchenbildung, welche dem Anliegen einer spezifisch weiblichen Vorbereitung des jungen Mädchens auf das Berufsleben besser entsprechen als die Gymnasien, welche eben auf das Studium an der Universität vorbereiten müssen. Diese Schulen — die Frauenbildungsschule in Zürich und nun auch die Mädchenoberschule in Basel — sind nicht nur für jene Mädchen da, denen es fürs Gymnasium «nicht längt». Sie sind für alle jene Mädchen da, welche die Fähigkeiten für eine verlängerte und vertiefte Schulbildung haben, die aber einem Beruf zustreben, für welchen die Maturität nicht die Voraussetzung bildet. Und eben der bewusste Verzicht auf die heute so hoch begehrte Maturität, für die es vielleicht nicht bloss «längen» würde, die man vielleicht sogar mit Leichtigkeit bestehen könnte, dieser bewusste Verzicht ist bereits ein Ausdruck jener Wahrhaftigkeit, die nicht glänzen, sondern nur vor sich selbst bestehen will.

So wichtig es ist, schon in der Jugend zu einer Persönlichkeit zu reifen, so unerlässlich ist es, als

erwachsener Mensch gewisse milieu- oder schicksalsbedingte Reifungsverzögerungen auszugleichen, also auch falsche Erziehung oder Erziehungsschäden durch Nacherziehung zu beheben. Nicht jede Reifung vollzieht sich in einer ungebrochenen Linie. Es gibt auch Verzögerung, oft sogar Stillstand, bis etwa ein gültiges Geschick, eine innere Erschütterung, ein gutes Wort zur rechten Zeit, die Augen öffnen und der Persönlichkeitsentwicklung einen neuen Auftrieb geben. Zu spät ist es nie. Die Pflege der Persönlichkeit ist uns aufgetragen bis zum letzten Atemzug. Wohl uns, wenn wir entwicklungs-fähig bleiben, nicht erstarren in Selbstgenügsamkeit und Selbstlob. «Werde, der du bist — einer Forderung kommen wir nach, indem wir unserer Möglichkeiten und Anlagen gemäss entwickeln bis zur Selbstverwerdung, der Individuation, wie die moderne Psychologie sagt. Und diese Selbstverwerdung meint für uns Frauen nicht allein die Entwicklung der spezifisch weiblichen Anlagen in uns, sondern auch des männlichen Gegenbildes, das heisst aller männlichen Eigenschaften, die ebenfalls zum Bild unserer Persönlichkeit gehören und die jede Frau in dieser oder jener Form besitzt: Logik, Klugheit, Durchsetzbarkeit, Sachlichkeit. Eine so geforderte Persönlichkeit übernimmt schliesslich furchtlos und gerne die Verantwortung, die das Leben ihr zuteilt. In ihrem Leben haben keine Clichéphrasen mehr Platz, hinter denen sie sich verschanzten könnte, wie «Mein Mann meint... mein Mann sagt... mein Mann will...»

Unsere Zeit kann keine «Ditti» mehr brauchen. Sie schreit ja förmlich nach der Frau als verantwortlicher Persönlichkeit. Wir können das Rad der Zeit nicht zurückdrehen; uns ist aufgetragen, die Situation heute so zu sehen, wie sie ist, und das Beste daraus zu machen. Wir zählen heute in der Schweiz rund 800 000 berufstätige Frauen. Dazu kommen 200 000 mitschaffende Bäuerinnen. Anderthalb Millionen alleinstehende, erwerbstätige und steuerzahlende Frauen allein in der Schweiz — solche Zahlen zeigen auf einen Schlag den ungeheuren Umbruch des letzten Jahrhunderts, besonders aber der letzten fünfzig Jahre. Als Frau in dieser Zeit zu leben, in einem Staat, der noch vielfach alle Merkmale des reinen Männerstaates trägt, ist

In dieser Nummer lesen Sie :

Was kann die Frau zur Pflege der Persönlichkeit beitragen?

Tina Truog-Saluz †

Wie uns das Ausland sieht

Die Frau in der Politik

Die Frau in der Kunst

SAFFA 1958

In der Kinderklinik bei den «Polio»

Feuilleton

nun die besondere Aufgabe, die uns Schweizerinnen aufgetragen ist. Wir wissen, dass die oft verschleierte Emanzipation nicht bloss Schattenseiten hat, dass es aber eine wahre und falsche Emanzipation gibt. Die falsche Emanzipation forderte sture Gleichmacherei. Sie war, wenn nicht eine Irrlehre, so sicher ein Missverständnis und hat sich bereits überlebt. Sie brachte der Frau kein Glück — weder im Osten noch im fernen Westen. Die wahre Emanzipation aber meint die Befreiung der Frau aus äusserer Schablone, ihre Entfaltung und Auswirkung als eigene Persönlichkeit. Das bedeutet nicht Gleichmacherei, sondern das heisst, dass die Frau eben als Frau wirken soll in einem Staat, der allzu lange den Anteil der Frau, des Weiblichen, in allzu vielen seiner Aufgabenbereiche entbehrt hat. Das klingt nun bereits politisch und wird von jenen Frauen nicht gerne gehört, auf die das Wort Politik auch heute noch wirken kann wie ein rotes Tuch. Aber wir kommen auch in der Schweiz nicht darum herum, die Ganzheit des Lebens einzubeziehen, wenn wir von der Pflege der Frauenpersönlichkeit reden wollen. Zu dieser Ganzheit des Lebens gehört eben auch das Wirken der Frau als Bürgerin eines demokratischen Staates. Das Wort Politik verliert den abschreckenden Klang, wenn wir uns an die Worte Pestalozzi erinnern, durch die er wünscht, man solle den Staat vermenschlichen und nicht den Menschen verstaatlichen. Wahre Emanzipation ist im Grunde nichts anderes als Formung der reifen Persönlichkeit. Das Wort leitet sich ab aus dem Lateinischen emancipatio, das heisst Freilassung aus dem mancipium, aus der väterlichen Gewalt des Hausvaters und bedeutet also ein Mündigwerden der früher bevormundeten Frau. Wahre Emanzipation ist gleichzeitig Bereicherung der Lebensmöglichkeiten.

Jede Frau, ob verheiratet oder nicht, hat in sich selbst so reiche Lebensmöglichkeiten, die sie auszunutzen hat. Lässt sie sie ungenutzt, so können sie als ungenutztes Leben unter Umständen eine ärmliche Kraft entwickeln. Auch die ledige Frau kann in geistiger Mutterschaft und in vielfachem, beglückendem Tun ihrem Leben einen Sinn geben, der einen weiten Kreis umfasst und wo sich die Emanzipation als Befreiung aus früherer Eng und Begrenztheit auswirken kann.

Die wahre, echte Emanzipation der verheirateten Frau lässt sie in erneuerter bewusster Weise Gattin und Mutter sein. Nicht in Gleichschaltung — diese schliesst sich angesichts der physischen Unterschiede von selber aus — sondern in einer echten Freiheit, die sie dem Mann gegenüber gleichwertig macht. In dieser echten Freiheit gelangt sie auch zu einer verantwortungsbewussteren Auffassung ihrer Mutterschaft. Nicht triebhaft Mutter werden, sondern als Mutter die ihr aufgetragene Aufgabe ganz zu erfüllen, lehren uns auch die Erkenntnisse der Wissenschaft über die Beziehung von Mutter und Kind in der Frühkindheit. Diese beleuchten die Tragweite der Berufsarbeit der verheirateten Frau als Mutter in besonders eindrücklicher Weise, können aber in diesem Zusammenhang nur gerade noch erwähnt werden.

Wenn solche Gedankengänge enttäuschen, wo eher an kosmetische oder modische Unterbreitung gewisser Typen gedacht wurde, den kann ich versichern, dass auch die ästhetische Seite der Persönlichkeit zu ihrem Recht kommen soll. Aber dies nur als eine Beigabe am Rande des Lebens. Wo sie sich ins Zentrum vordrängt, beansprucht sie einen Platz, der für sie zu schade ist. Wenn wir an das Bleibende in der Zeit denken, so leuchten jene Frauengestalten auf, welche unsere Dichter gezeichnet haben — währschafte, senkrechte Frauenpersönlichkeiten, nicht Glamourgesichter, Schönheitsköniginnen oder Filmstars, die wie Kometen aufsteigen und für immer verschwinden und vergessen werden. Im grossen Atem der Zeit erweist sich das Rechte gegenüber dem Vergänglichem, das «im Winde verweht». Und diesem Echten müssen wir dienen, jede aus uns an ihrem Platz, hinter dem Schreibtisch oder dem Ledentisch, in der Schulstube oder in der Wohnstube, im Atelier oder im Büro. Indem wir unserem Inwendigen jene Pflege zuwenden, die es braucht, aus uns eine Persönlichkeit zu machen, helfen wir, unserem Vaterland in aller Arglist der Zeit freie Bürgerinnen zu erhalten.
H. Lutz-Odermatt

Tina Truog-Saluz †

BWK. Bei Drucklegung des Blattes erfahren wir die Kunde vom Hinschied der Bündner Dichterin Tina Truog-Saluz. Sie starb in Chur, wo sie die letzten Monate — körperlich schon sehr geschwächt — im Krankenhaus verbracht hatte, im 75. Altersjahr.

Wer würde sich nicht der entzückenden Erzählung «Peider Andri», der Geschichte eines mutterlosen Engadinerknaben, oder des Buches «Im Winkel» mit den anschaulichen Schilderungen aus dem alten Chur aus ihrer Feder erinnern? Eine grosse Lesergemeinde fanden ferner «Die vom Turm», «Das Erbe», «Der rote Rock», «Die Liebe des Peter Lunglin». Als ihr wohl bedeutendstes und bestes Werk darf wohl «Soglio» angesprochen werden, eine Bündner Familiengeschichte, die mehrere Auflagen erlebte und — wie sämtliche Werke nach einem schon erfüllten Leben stillen künstlerischen Schaffens der verstorbenen Schriftstellerin — im Verlag Friedrich Reinhardt, Basel, erschien.

Es war schön, mit der einfachen, sehr kultivierten Frau einen Nachmittag in ihrer Winterwohnung an der Obergasse, mitten im Herzen der alten Curia Rätorum, zu verplaudern, als wir Tina Truog kurz vor ihrem 70. Geburtstag am 10. November 1952 aufsuchten. Dem Sommer verbrachte Tina Truog-Saluz mit ihrem Mann meistens in Lavin im Unterengadin, und wieder einmal mehr hat man es mit dem Gefühl des Bedauerns und der Reue verpasst, eine so herzliche Einladung wie jene zum Besuch und Verweilen im Unterengadiner Heim auch, anzunehmen, das beglückende Beieinandersein zu erneuern und zu wiederholen.

Die Bücher von Tina Truog-Saluz enthalten nichts Sensationelles, was sie trägt und adelt sind Grösse, Güte, Stille, Menschlichkeit, und sie erzählen alle von der Kargheit und eigenen Schönheit bündnerischer Landschaft und schildern Bündner Männer und Bündner Frauen, wie sie wirklich sind. Was ist denn nur Manig aus dem letzten Buch der Dichterin «Die letzten Trasper» für eine prächtige Gestalt, und wie lebhaft erinnern wir uns an die Menziarda des Bundes desselben Namens, an Frau Annina aus «Peder Lunglin», die Deta aus «Peider Andri», von der Mutter im Familienroman «Soglio» und ihrem Verhältnis zum Sohne Johann Rudolf als ausserordentlich glückliche Milieu- und Menschenschilderung nicht zu reden.

Auch in «Das Lied» und «Die Dose der Frau Mutter» sowie in den Bänden «Aus Heimat und Fremde» und «Das Vermächtnis» begegnen wir den verhalten verinnerlichten Frauen- und Mädchen-gestalten, die Tina Truog-Saluz so trefflich zu zeichnen verstand.

Die Verstorbene hat als Tochter eines Bündner Bahningenieurs in Bern die Schulen besucht und alsdann in Chur, wohin die Familie übersiedelte, das Seminar absolviert, das Lehrerinnendiplom er-

worben. Bevor sie für dauernd wieder nach Graubünden zurückkehrte, verbrachte sie je ein Jahr in Genf und in Florenz.



Tina Truog-Saluz, zur Zeit, da sie «Soglio» schrieb

Tina Truog-Saluz beherrschte auch die gebundene Rede und schrieb Gedichte eigener Prägung und Kraft wie etwa «Vision» (s. Frauenblatt vom 11. Januar d. J.) und das nachstehende «Der Kirschbaum», das uns in diesen Frühlingstagen, wenn Tina Truog-Saluz in Chur zur letzten Ruhe getragen wird, davon sagen wird, wie ihr stilles, so echtes Werk, ihr stilles, so echtes Wesen unvergesslich weiterdauern wird.

Der Kirschbaum blüht am Waldesrand, er, den ich erst noch schmucklos fand, ist jetzt in Pracht erstanden, So kann nur Gott gewandt!

So königlich und doch zugleich so demutvoll und sehnsuchtsreich, bereit, sich hinzugeben dem Schöpfer und dem Leben.

So müsste unsre Seele auch gefürstet durch den ew'gen Hauch in Reinheit auferstehen und Gott entgegengehen!

Der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht zur Botschaft des Bundesrates

Der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht hat in seiner ausserordentlichen Generalversammlung vom 24. März 1957 in Bern zur Botschaft des Bundesrates über die Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechtes in eigenständigen Angelegenheiten Stellung bezogen. Die Vertreterinnen aller Sektionen sind dem Bundesrat zu grossem Dank verpflichtet, dass er nach eingehenden Untersuchungen zu einer restlos bejahenden Einstellung gegenüber dem Frauenstimmrecht gelangt ist.

Der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht hat allerdings, so wurde weiter festgestellt, mit Bedauern Kenntnis genommen, dass der Bundesrat den Weg der Verfassungsrevision als unumgänglich ansieht, so dass der eine erwachsene Volksteil als Souverän darüber entscheidet, ob er dem anderen erwachsenen Volksteil die ihm selbst bereits zustehenden wesentlichen demokratischen Rechte verleiht oder verweigert will. Nichtdestoweniger vertrauen aber die Delegierten darauf, dass die eidgenössischen Räte sowie nachher die Mehrheit der Schweizer Männer sich wie der Bundesrat zu den Grundsätzen der Gerechtigkeit, der Rechtsgleichheit und der Demokratie auch für die Frauen bekennen werden. W.S.

Wie uns das Ausland sieht

Margaretha Romdahl, die hier lebende, mit einem Schweizer verheiratete Schweizer Korrespondentin des «Svenska Dagbladet», Stockholm, schrieb in einem dort erschienenen Artikel u. a.:

Um die soziale Stellung der Schweizer Frau zu verstehen, muss man sich darüber klar sein, dass die Schweiz trotz ihrer Stellung als hochentwickeltes Industrie- und Handelsland in mancher Hinsicht noch ein patriarchalisches Bauernland ist, ein Land, das von seiner 600jährigen demokratischen Tradition geprägt wurde, nach welcher das männliche Recht, an der Regierung des Landes teilzuhaben, eng mit der männlichen Pflicht, es zu verteidigen, verknüpft ist.

Dass die Frau in der Mentalität des patriarchalischen Bauernturns angesehen wird, kommt verschiedentlich zum Ausdruck: z. B. im Haushaltobligatorium, dann auch in den schweizerischen Beziehungen Serviertochter, Hausstocher oder in Heiratsannoncen «Tochter aus guter Familie». Hausgewobene Schürzen werden auch von berufstätigen Frauen auf der Bank, der Post und in privaten Büros getragen, ein Zeichen dafür, dass die Schweizerin nicht allzu emanzipiert und mit alten Sitten verbunden ist.

Man hüte sich aber, die Frau als unterwürfig anzuschauen. Die Situation ist bedeutend interessanter. Nur etwa die Hälfte der Schweizer Frauen will das Stimmrecht wirklich. In gewissen Kantonen sind die Frauen aber schon lange Mitglied der Armenbehörden, sie sind in Schul- und Vormundschaftsbehörden.

Mit Ausnahme einer supereleganten, aber kleinen Luxusgruppe, welche einen Bruchteil der grossen Schaar der Wohlhabenden ausmacht, ist die Schweizer Frau durch ein anspruchsloses, tief innerliches, mütterliches Wesen ausgezeichnet. Gar nicht geschaffen zum «show off». Doch übt sie mit Kenntnis und mit Fleiss ihre Arbeit aus und vollbringt grosse Taten in der Stille.

Genau wie in Schweden ist ein Drittel aller Berufstätigen in der Schweiz Frauen. Berufstätige Müt-

ter mit Kleinkindern sind ungewöhnlich, doch der Prozentsatz erwerbstätiger Frauen ist gross, und die gute Arbeitskameradschaft zwischen Mann und Frau ist auffallend, ganz besonders in der Hotellerie und bei den Ladenbesitzern, Detailisten usw., eine Arbeitskameradschaft ähnlicher Art übrigens, wie sie im Bauernstand üblich ist.

Die berufstätigen verheirateten Ehefrauen sind gutmütige, tüchtige, prächtige Hausfrauentypen. Es gibt noch eine andere hervorragende Sorte berufstätiger Frauen in der Schweiz: die ältere unverheiratete Frau oder die Witwe, welche im Erwerbsleben ihre harte Schule durchgemacht und sich nun eine höhere Stellung erworben hat. Diese Frauen sind meistens humoristische Veteraninnen mit viel Herzenswärme, welche überhaupt eines der schönsten Attribute der Schweizer Frau ist. Diese Veteraninnen findet man als Leiterinnen in der Industrie, als Chefs alkoholfreier Wirtschaften, als Ladenbesitzerinnen, Lehrerinnen, Architektinnen, als Ärztinnen und auch als Pfarrerinnen.

Es muss gesagt werden, dass alle berufstätigen Frauen eine harte Schule durchgemacht haben. Im beruflichen Konkurrenzkampf, in den Verhandlungen mit Behörden haben sie es mit einem ausgesprochenen Männerstaat zu tun. Doch sieht man in der Schweiz in hohem Masse auf das Individuum, was der Mensch gilt und was er geleistet hat. Mit genügend viel zähem Ausharren kann männlich schweizerische Skepsis überwunden werden. Mehrere schweizerische Industrielleiterinnen, welche ich interviewt habe, haben indessen von ihrem recht harten Kampf erzählt.

In der Schweiz gibt es als einzigem Land auf der Welt eine umfassende Bürgerschaftsgenossenschaft für Frauen (Saffa) ... Dieses Institut zucht einerseits von schweizerischer Initiative, andererseits beweist es, dass eine Spezialeinrichtung für die Bürgerschaft an Frauen in diesem Lande nötiger war als anderswo.

(Aus dem Schwedischen übersetzt von Iew.)

Die freisinnigen Frauen tagen

M.C.T. Am vergangenen Sonntag fand in Bern die ordentliche Delegiertenversammlung der schweizerischen Vereinigung der freisinnigen Frauengruppen statt. Dreizehn verschiedene Gruppen, von denen die älteste, es ist die st.-gallische, schon seit 30 Jahren besteht und die jüngste, die Gruppe Gené, eben aufgenommen wurde, hatten Abgeordnete nach Bern, dem derzeitigen Vorort der Vereinigung, entsandt. Frau H. Schärer-Rohrer, die bernische und zugleich auch schweizerische Vorsitzende, begrüßte die Anwesenden und verlas auch zugleich die Entschuldigungsschreiben der Vertreter der «Vater»-Partei. Die freisinnigen Frauen tagen also ganz unter sich. Nach Abwicklung der statutarischen Geschäfte wurde die «Gruppe féminin radical Genève» als zweite schweizerische Gruppe, mit grossem Applaus in die Vereinigung aufgenommen.

Wie die Präsidentin in ihrem Jahresbericht betonte, war das vergangene Jahr sehr arbeitsreich, besonders für den Vorort, dessen Aufgabe es ist, innerhalb der Vereinigung den Kontakt der Gruppen unter sich aufrecht zu halten, nach aussen den Zusammenhang mit der Partei zu pflegen, den Anschluss an die grossen Frauenorganisationen zu vertiefen und in der Öffentlichkeit zu wirken. Er hat diese Aufgabe den auch auf das Beste erfüllt. So ist es denn auch verständlich und gewiss berechtigt, dass die freisinnigen Frauen nun wünschen, neben den Vertreterinnen der sozialdemokratischen Frauengruppen und denjenigen des Landesringes im Vorstand des Bundes Schweizerischer Frauenvereine vertreten zu sein. Deshalb wurde der Antrag, die Präsidentin des Vorortes sei für eine Vakanz im Vorstand des BSF anzumelden, stillschweigend gutgeheissen.

In der Freisinnig-Demokratischen Partei wirken die Frauen, im Gegensatz zu einigen kantonalen Sektionen, wo sie nur konsultativen Status haben, als vollberechtigte und stimmfähige Mitglieder. So nahmen am letzten schweizerischen Parteitag in Freiburg 17 Frauen, zum Teil sogar als Delegierte ihrer kantonalen Parteien, teil. Auch in verschiedenen Parteitageschüssen arbeiten Frauen mit. Dass sie dies mit Anteilnahme und Sachkenntnis tun, bewies die Kurzbücher, welche die verschiedenen Vertreterinnen abgaben. Im Ausschuss für Staats- und Kulturpolitik hatten sie sich mit dem — nun verworfenen — Radio- und Fernsehartikel zu beschäftigen; die Kommission für Sozialpolitik hat, mit der Vorbereitung für die Kranken-, Mutterschafts- und neuerdings Invalidenversicherungen, mit den Fragen des Familienschutzes, der AHV, des Wohnungsbaus und dem Rheumagesetz ein reichbefruchtetes Arbeitsprogramm, zu dem aber gerade die Frauen wesentlich beizutragen haben. Auch im Ausschuss für Genossenschaftsfragen, wie in demjenigen für «Jugend und Sport» wird die Partei von der Mitarbeit der Frauen wertvolle Bereicherung erhalten.

Recht interessant waren auch die Berichte aus den verschiedenen Sektionen, die zeigten, wie doch immer mehr die Frauen auch von der Freisinnigen Partei als wertvolle Mitarbeiterinnen in Schulkommissionen und sozialen Institutionen anerkannt werden. Sogar über die Fragen der Landesverteidigung wurden sie, gemeinsam mit einer staatsbürgerlichen Gesellschaft von Bundesrat Chaudet persönlich, aufgeklärt. Sehr erfreulich ist es auch, dass eine recht junge Sektion es erreichte, dass in ihrem Bereich Budget- und Gemeindeabrechnung nun, auf Anfrage, auch in die Haushaltungen alleinstehender Frauen, die sonst nur den Steuerzettel zu sehen bekommen, verteilt werden!

Natürlich ist der Botschaft des Bundesrates über das Frauenstimm- und Wahlrecht in eidgenössischen Angelegenheiten gedacht worden. Auf Antrag der Sektion Thurgau der freisinnigen Frauengruppen wurde zu Händen des Vorstandes der Freisinnigen Partei der Schweiz einstimmig eine Resolution gutgeheissen, in der die stimmberechtigten Freisinnigen ersucht werden, die in ihrer Gründlichkeit und Objektivität so erfreuliche Botschaft zu befürworten und im Parlament und bei der Volksabstimmung sich für die Vorlage einzusetzen.

Hübsche und praktische Geschenke

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Telacker 30, Zürich, Telefon (051) 23 13 73

Alte Frau im Garten

Jeden Morgen pünktlich um die gleiche Stunde geht Kaliforniens Sonne gross über dem kleinen Garten auf. Und die frischgeschütteten Sträusse, die die alte Frau auf die weissen Stufen hinterm Haus gelegt hat, erglänzen im goldenen Licht. «Wie alles düftig weiterblüht», denkt sie «doch der Gärtner ist tot, der Gärtner ist tot!», und «Nur kein Selbstmitleid, denn bald schliesst sich der Kreis». Dann hält die Frau mit Blumenschneidern und die Schere pendelt lose in der herunterhängenden Hand.

Gesprächsfetzen fallen ihr ein, Bilder ziehen vorüber: Potsdam, das graziose, grüne, geliebte, so schwer von Geschichte, Gesellschaften. «Wollen Frau Senatspräsident vielleicht Platz nehmen?» und dagegen, gestern, heute, hier: «Hallo, Ruthe, come sit by me and I'll buy you a drink!»

Und alles was dazwischen liegt! Der letzte Abend im Altgewohntem. Unsicher hat sie ihre erste Mahlzeit selbst gekocht und der Abschiedsagende eine erstklassige Karriere als Köchin drüben prophezeit. Das war guter Rat gewesen! Zwanzig Jahre hat sie dann ein Boardinghaus geführt und die Familie erhalten. Von morgens früh, sehr früh, bis abends spät, sehr spät, war sie auf den Beinen. Wenn man endlich erschöpft ins Bett gesunken war, klopfte es an die Schlafzimmertür: «Haben Sie vielleicht eine Zehn-Cent-Marke, Frau Werden?» Oder ich muss morgen um fünf zum Fischen fahren, könnte ich früher frühstücken? Und der gültige, grosse, gelstvolle Gefährte hatte an die Freunde geschrieben: «Was ich tue, wollt ihr wissen? Ich spiele Hausdiener in der Pension meiner Frau.»

Als die beiden schliesslich mit Arbeiten aufhören konnten, war sie eine alte Frau, und der Lebens- und Schicksalsgefährte, dem die heitere Gelistigkeit wie unter schweren Schichten Asche lag, seit ihm die alte Welt zerschlagen, ein müder, älter Mann.

Endlich hatten sie sich das weisse Haus mit dem kleinen Garten kaufen können. Alle Tage hatte der alte Mann dort gearbeitet, den Kopf bedeckend von einem breitrandigen Mexikanerhut. Jeden Morgen, wenn die Nachbarin aus ihrem Hause trat, hatte er ihn höflich gelüftet: ein alter Gentleman aus Europa, mit Manieren, den Umgang mit Menschen gewohnt. Was offenbar eine gute Vorbereitung auf den Umgang mit Gärten ist.

«Wässern ist eine Kunst», pflegte er ernsthaft zu erklären, «wenn ich nichts in der Welt würde ich diesen Garten wässern lassen. Manche Blumen lieben Duschchen. Fuschchen, zum Belspiel, wollen an heissen Tagen mehrmals eine kalte Dusche haben. Wogegen es eine Todtsünde wäre, Rittersporn und Begonien so heftig zu behandeln, besonders am Abend, wenn sie keine Zeit zum Trocknen haben. Sie bekommen dann — nicht gerade Lungenerkrankung, aber das Äquivalent davon, nämlich Schimmel.»

Die dunkle Stimme klang ihr noch im Ohr. Seine Lieblinge waren die Wicken gewesen, diese zartesten unter den zarten, die so robuste Dresser und Säuer sind. Wie Wickelkinder wollten sie umsorgt sein.

«Weisst du wie man Wicken zieht? Zuerst gräbt man einen tiefen Graben, der mit dickem, duftendem Dünger und guter Erde gefüllt wird. Dann legt die kugelrunden, schwarzen Erbsen einzeln in die Erde, behutsam, Korn um Korn, ein wenig tiefer als die Pflanzen nachher wachsen sollen. Am besten sorgt man auch gleich für eine Stütze. Ich habe die Wand hier mit feinem Draht bespannt. Wenn die ersten grünen Spitzen durch den Boden

Mittelpunkt der Tagung der freisinnigen Frauen war schliesslich das Referat von Fräulein Anna Martin, Bern, über die für den September 1958 in Zürich geplante «SAFFA II». Man hätte für diese Ausstellung über die «Schweizer Frau, ihr Leben und ihre Arbeit» wohl keine überzeugendere Befürworter finden können. Die Versammlung hat denn auch einstimmig eine Beteiligung der «freisinnigen Frauengruppen» an einer gemeinsamen Darstellung in der Unterabteilung «Die Frau als Staatsbürgerin» gutgeheissen, und für eine eventuelle gesonderte Darstellung ihrer Ziele die nötigen finanziellen Mittel beizuschaffen beschlossen.

Angeregt und voll neuer Impulse sind die freisinnigen Frauen schliesslich auseinandergeschieden.

Reklameverbot für alkoholische Getränke?

In Schweden?

Laut «Wendepunkt», Zürich, sollen — dem «British Medical Journal» entnommen — 1955 rund 17 000 Engländer an Lungen-Karzinom gestorben sein. «Lungenkrebs», lesen wir dort weiter, «ist eine schreckliche Krankheit, gegen welche die Lungenchirurgen nur wenig tun können.»

Schweden macht als erstes Land Anstrengungen, den Zigaretten-, Zigarren- und Tabakgenuss einzuschränken, indem die Regierung verboten hat, dafür Reklame zu machen. ... Wie lange die Latenzzeit bei Rauchern ist, weiss man noch nicht. Bei 40 000 Untersuchten zeigte sich bei jenen die höchste Sterbezahls an Lungenkarzinom, die bis zuletzt rauchten, während bei jenen, die das Rauchen wenigstens fünf Jahre vorher aufgegeben hatten, die Erkrankung an Lungenkarzinom viel geringer war. Das ist tröstlicher Bescheid!

Ein Reklameverbot für Genussmittel ist — darüber muss man sich klar sein, eine Neuerung ersten Ranges in unserem Kulturkreis. Eine der sinnvollsten, aber schwerst durchzusetzenden Massnahmen!

Und in Bern?

Hier hat Grossrat und Gemeinderat Fritz Schwarz, Redaktor «Frelles Volk», folgende Kleine Anfrage an den Gemeinderat der Stadt Bern gestellt.

An drei aufeinanderfolgenden Tagen standen in Berner Tageszeitungen Berichte unter den folgenden Titeln: «Der Kampf gegen die motorisierte Trunksucht», «König Alkohol sitzt am Steuer» und «Keine Nachtisch für Fahrer in angetrunkenem Zustand». Hinzu kam ein vierter Artikel über einen Stempel der PTT für die Postmarken: «Mehr Verantwortung — kein Alkohol am Steuer». Gleichzeitig aber finden wir an den Plakatsäulen, an den Tramwagen und besonders an den Plakatsäulen eine ständig ansteigende Zahl von Werbeflakaten für Apéritifs, Likörs und andere alkoholische Getränke. Während hier die Gemeinde Platz für die Alkoholreklame zur Verfügung stellt, bekämpfen die Tageszeitungen den Alkoholmissbrauch, die Behörden stellen sich für die Propaganda gegen die Rauschgüter zur Verfügung, die Stadtkasse zahlt jährlich über 40 000 Franken für die Bekämpfung des Alkohols und ein Mehrfaches dieses Betrages für die Opfer des Alkoholismus.

Man muss sich fragen:

1. Sollten die zuständigen Stellen die städtischen Plakatsäulen, die Tramwagen und die Plakatsäulen nicht nach und nach von der Alkoholreklame freihalten?
2. Welchen Einnahmeausfall würde die Stadtkasse damit haben — ungefähr?
3. Wäre der Ausfall unmöglich durch andere Reklame zu ersetzen?
4. Wenn nicht direkt — wäre die Wirkung dieser Massnahme gegenüber der Reklame für die oft ausländischen Likörs und Apéritifs usw. nicht mehr als die Einbusse an Geld für die Alkoholreklame in unserer Stadt?

Schweizerische Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie»

Wir verweisen nochmals auf die Generalversammlung «Frau und Demokratie» vom 31. März in Luzern (siehe Anknüpfung auf Seite 5) und geben der Hoffnung Ausdruck, dass diese recht zahlreich besucht wurde, gilt es doch, sich über wichtige staatsbürgerliche Probleme zu informieren und auszusprechen. Red.

Politisches und anderes

Die dritte Woche der Frühjahrssession

Der Nationalrat setzte die Beratung des Strassenverkehrsgesetzes fort und stimmte diesem mit 121 Stimmen ohne Opposition zu. Von den Interpellationen schenkte der Rat besondere Aufmerksamkeit dem sogenannten Fall Rieser (Provision beim Kauf der Centurio-Panzer), dessen Beantwortung erfolgte durch Bundesrat Chaudet. In einem Rückblick auf die Sessionsarbeiten stellte der Präsident fest, dass der Rat 23 von 24 Sachgestaltungen dieser Session erledigt und 19 parlamentarische Vorstösse behandelt hat. Dafür sind aber 41 neue Motionen, Postulate und Interpellationen eingereicht worden. — Im Ständerat kamen zur Sprache die Initiative gegen Missbrauch wirtschaftlicher Macht (Kartell-Initiative) und die Initiative gegen die Kapitalmarkt-Politik. In den Schlussabstimmungen nahm der Rat die Vorlagen über ausserordentliche militärische Instruktion sowie die Vorlage über die vorübergehende Hilfe an private Eisenbahn- und Schifffahrtsunternehmen an. Die Sommer-session wird am 3. Juni beginnen.

Die Spionageaffäre in Bern

In Bern wurde eine Spionageaffäre entdeckt, deren Einzelheiten bis jetzt noch nicht bekannt wurden. Im Zusammenhang mit dieser Affäre hat Bundesanwalt René Dubois Selbstmord begangen. Der Bundesrat hat Gerichtspräsident Dr. Fürst, Horgen, mit der Untersuchung dieser Angelegenheit beauftragt.

Der erste schweizerische Botschafter

Der Bundesrat wurde im vergangenen Jahr durch die Bundesversammlung ermächtigt, schweizerische Gesandtschaften in Botschaften umzuwandeln. Der Bundesrat beschloss, die schweizerische Gesandtschaft in Frankreich als erste in den Rang einer Botschaft zu erheben.

Bermuda-Konferenz

Auf der Insel Bermuda fanden dreitägige Besprechungen zwischen Präsident Eisenhower und Premierminister Macmillan statt. Unter anderem in einzelnen erörterten Themen befanden sich gemeinsame Probleme, die den Mittleren Osten, den Nahen Osten, die NATO, die europäische Zusammenarbeit, die Wiedervereinigung Deutschlands und die Verteidigung betreffen. Als wichtigstes Ergebnis der Konferenz ist zu bezeichnen das Arrangement über die Fernlenk-Geschosse. Die Vereinigten Staaten haben diese Waffen den britischen Streitkräften zur Verfügung gestellt. Auch in anderen Fragen wurde volle Einigkeit erzielt. Gleichzeitig hat Präsident Eisenhower seinen englischen Gesprächspartner davon in Kenntnis gesetzt, dass die Vereinigten Staaten nun bereit sind, sich dem Bagdadpakt auch im militärischen Sinne anzuschliessen.

Europäischer Wirtschaftspakt unterzeichnet

Die 6 Länder der Montanunion: Italien, Deutsche Bundesrepublik, Frankreich, Belgien, Holland und Luxemburg haben am Montag auf dem römischen Kapitol die Verträge für die Einrichtung eines Gemeinsamen Marktes und der Atomgemeinschaft «Euratom» unterzeichnet. Alle diese Verträge sollten der wirtschaftlichen Stärkung der Länder Europas und einen weiteren Schritt zum politischen Zusammenschluss dienen.

Hammarskjöld in Kairo

Seit Donnerstag weilte in Kairo der UNO-Generalsekretär Hammarskjöld, um mit Präsident Nasser Besprechungen über nächtliche Probleme zu führen.

Über 700 000 Arbeiter im Ausstand

In England befinden sich am Montag über 700 000 Arbeiter der Schiffswerten und der Maschinenindustrie im Streik. Die 200 000 Wertarbeiter führten die Arbeitsniederlegung weiter, die bereits letzte Woche ausgelöst wurde, während die Arbeiter der Maschinenindustrie erst am Montag eine Serie von Streiks begann. Die Streikenden fordern Erhöhungen ihrer Löhne, wie sie ihnen bereits im letzten Jahr gewährt wurden.

Gleicher Lohn für gleiche Arbeit

Der westdeutsche Bundesarbeitsgerichtshof in Kassel hat entschieden, dass die Frauen dieselbe Entlohnung zu beziehen haben wie die Männer, wenn sie dieselbe Arbeit verrichten. Der Entscheid des Gerichtshofes stütze sich auf den Bundesverfassungartikel über die Gleichberechtigung der Männer und Frauen.

Edouard Herriot gestorben

Im Alter von 85 Jahren ist der berühmte französische Politiker und Schriftsteller Edouard Herriot gestorben. Herriot war mehrmals Ministerpräsident und Ehrenpräsident des französischen Parlamentes. Abgeschlossen: Dienstag, 26. März 1957. cf

drängen, häuft man die Erde von neuem an, damit die jungen Pflanzen tief in ihrem braunen Bette ruhen. Und wenn dann die zarten Sprossen tastend eine Stütze suchen, muss man ihnen eine helfende Hand reichen und sie leise zu den Drähten lenken. Denn sie wollen hoch hinauf, dem Licht entgegen, im Niederen blühen sie nicht.»

Sinnend blickt die alte Frau auf den duftenden, blühenden, in allen Farben glühenden Garten: seinen Garten! Ein Rechteck, 30 Schritte lang, zehn Schritte breit, erfüllt von aller Herrlichkeit. Ein weicher Teppich grünen Rasens von Rabatten eingefasst. Bis zum Rittersporn, lavendelfarben, starkblau, ein Violette übergehend, gelbe Dahlien, lachsfarbene Dahlien, die Sonnenaugen unerschuldig auf stehen, violette Verbena, streng duftende Nelken, greller Mohn, die losen Blätter sommerlich am hohen Mittag, rosa Geranien, geheimnisvoll leuchtende Iris. Ein kindlich rundgewachsener, wohlgeformter Aprikosenbaum, voll zartgefarbter Früchte, und Rosen, tiefrote Rosen, blassgelbe Rosen. Gefüllte Glockenblumen, mit Blüten, gross wie Tassen, lavendelfarbene leuchtend Blau. Graugrüne niedrige Kakteen, aus deren fleischig dicken Blättern Blüten wie aus Schalen schliessen. Azaleen und die Wand, an der sich Wicken ranken, weisse Wicken, rosa Wicken, rote, blaue Wicken neben Clematis, deren Violett in praller Sonne fast ins Schwarze spielt.

Die alte Frau hebt den Schlauch auf und dreht den Wasserhahn an. Es ist Abend geworden. Die Sonne rotet rot durchs Blau der Bucht, über das blonde Gold der Berge und versinkt ein letztes Mal erglühend hinter den weissen Häusern von San Francisco.

Der Gärtner ist tot. Doch sein Garten duftet und blüht im letzten Leuchten des gesegneten Tages.

Monique Humbert

Männer wissen alles

Margit Gantenbein

Schmal und lang lag der Wulu-See zu Füssen der Kaschmir-Berge, und darin ruhen, schiffchengestaltigen Wasserblumen gleich, die vielfarbigen Hausboote. Im farbigsten war, und um unsern Orchideen-Schatten schwammen im blauen Wasserspiegel, kopfgestellt, die grünen Berge mit ihren weissen Spitzen.

Still ist die Welt. Ich höre nichts von meinen Freunden, mit denen ich das Boot bewohne, und auch auf dem neben uns verankerten Dienstbootenschiff ist alles ruhig.

Dann kommen durch die Stille aus der winzigen, gerade neben meinem Raume liegenden Schiffshalle durch die weit klaffenden Bretterwandspalen Männerworte:

«Siehst du, so macht man das.» Es ist Akbar, der Koch, der zu seiner jungen Frau spricht. Sie ist seine vierte Gemahlin, ein Kind in Wirklichkeit, kaum mehr als vier Wochen mit dem rotgefarbten Graubart verheiratet.

«Also, hör ich jetzt seine Stimme wieder, «du nimmst das Obst und wäschst es hier in dieser roten Medizin. So tut man es, wenn man für Weisse arbeitet. Denn sie sagen, dass hier trinken — ich sehe nie was, wenn ich noch so schaue — Tiere wohnen, die es auf ihr Lein abgesehen haben. Und solche Tiere, siehst du, sind in allem und an allem, was sie anrühren, so sagen sie.»

«Und warum machte Gott sie unsichtbar? — Und nachher, was tun die Tiere denn in ihrem Bauch?»

«Sie fressen sie von innen auf.»

«Huhuuu. Huhuuuuuuu», schreit die junge Frau. «Warum?»

Die Frau in der Kunst

Margrit Winter — Trägerin des Hans-Reinhart-Rings
In feierlicher Matinee wurde anlässlich der Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Theaterkultur am vergangenen Sonntag im Stadttheater Winterthur zum erstmaligen der Hans-Reinhart-Ring für hervorragende schauspielerische Leistung eines in der Schweiz wirkenden schweizerischen Schauspielers oder einer Schauspielerin verliehen. Der Ring trägt den Namen des Stifters, einen Namen besten künstlerischen Klangs, und der Dichter und Dramatiker Hans Reinhart, Winterthur, persönlich war es denn auch, der nach dem Vortrag zweier Sätze aus dem Streichquartett op. 18 in A-Dur von Beethoven durch das Winterthurer Streichquartett, nach Begrüßungsworten von Prof. Dr. Georg Thürier und nach dem von Dr. Elisabeth Brock-Sulzer gehaltenen Festvortrag, der von der Jury bestimmten Schauspielerin Margrit Winter im blumengeschmückten Saal das Ange-



SAFFA 1958

Zum zweitenmal kam in Zürich die grosse SAFFA-Ausstellungskommission zusammen. Die Präsidentin, Dr. Denise Berthoud, begrüßte die Vertreterinnen der über 90 Frauenorganisationen, welche die Ausstellung schaffen helfen, sowie Gäste und Presse. Aus dem durch die Präsidentin des Organisationskomitees, Dr. E. Rikli, vermittelten Ueberblick ging hervor, dass die SAFFA 1958 nunmehr ihre eigene Geschäftsstelle besitzt, von Emmy Aeberli als Geschäftsführerin geleitet, während auf dem von Annemarie Hubacher-Constam betreuten Baubüro eine zweite Architektin und eine Graphikerin mitarbeiten. Ferner wurde ein Bauführer engagiert. — Anhand von Lichtbildern orientierte die Chefarchitektin über den Stand

der Planung, die nun bereits in ein fortgeschrittenes Stadium getreten ist und immer überzeugender das Gesicht der Schau erkennen lässt.

Dr. Verena Lüdi, Präsidentin der Finanzkommission, gab über die Finanzierung Auskunft, eine Angelegenheit, über die wir noch eingehender berichten werden, und mit welchem Charme erklärte Madame Darbe Zweck und Gebrauch der bei der Geschäftsstelle (Bahnhofplatz 14, Zürich) erhältlichen Zeichnungsscheine und Bausteine, die letzteren zu je Fr. 5. —

Die trefflich vorbereitete, geschickt und präzise geführte Tagung hinterliess einen sehr guten Eindruck und bestätigte das Gefühl, dass die SAFFA 1958 einen Höhepunkt gemeinsamen schweizerischen Frauenschaffens darstellen wird. 1928 hatte SAFFA abgekürzt «Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit» geheissen, «Sinnvolle Arbeit — Freude für alle» würde die Abkürzung heute in einen Slogan umgedeutet, der als aufmunterndes Motto schon jetzt und während der ganzen Zeit der auf uns wartenden Vorbereitungsarbeiten seinen Sinn nur immer mehr bewahrheiten möge.



binde der Anerkennung und des Dankes überreichte. In äusserst sympathischer Weise verdankte, sichtlich von Freude ergriffen, die Künstlerin die ihr zuteil gewordene Ehrung, die sie, wie sie sagte, zur Lösung weiterer schöner Aufgaben verpflichtete. Nachdem noch des im vergangenen Jahr jäh aus schönstem Schaffen heraus verstorbenen Dr. Oskar Eberle, des Gründers und langjährigen Sekretärs der Gesellschaft, gedacht worden war und Hans Reinhart, Winterthur, sowie Dr. P. Bourgeois, Direktor der Schweizerischen Landesbibliothek, Bern, zu Ehrenmitgliedern ernannt wurden, klang die gehaltvolle Feier mit einem weiteren Musikvortrag des Winterthurer Streichquartetts aus.

Die Ring-Trägerin Margrit Winter, die wir in Rollen wie jener der Johanna von Orléans, sei dies nun der Schauschen, der Schillerschen oder der Anouilh'schen Jeanne d'Arc, und kürzlich auch der Lizzie in «Der Regenmacher» in ihrem besessenen Spiel erleben durften, wurde seinerzeit von Dr. Oskar Eberle, als sie bei den Passionsspielen mitwirkte, entdeckt und auf ihren künstlerischen Berufsweg gewiesen. Nach abgelegter Bühnenprüfung engagierte das Solothurner Stadttheater die begabte junge Schauspielerin, die später nach Basel an das dortige Stadttheater verpflichtet wurde, wo sie von 1942 bis 1951 ununterbrochen spielte. In Deutschland waren es Wiesbaden und Bremen, wo sie Engagements innehatte, wie z. B. während der Gerhart Hauptmann-Festwochen die Hauptrolle in «Rose Bernd». In dieser Theatersaison, da sie in Zürich

am Schauspielhaus spielt, sahen wir sie als Staufacherin in Schillers «Wilhelm Tell». Margrit Winter ist mit dem Regisseur Erwin Kohlund verheiratet und lebt mit ihrem Gatten und ihren beiden Kindern in Luzern.

Auf den von Dr. Elisabeth Brock-Sulzer, der bekannten und geschätzten Theaterkritikerin, gehaltenen Vortrag, «Schweizer Theater und Welt-Theater», werden wir noch zurückkommen. Es war ein hoher Genuss, dieser Kennerin der Theaterkultur bei uns und anderswo, — der Theaterfrage schlechtlich — zuzuhören, wie sie in klug durchdachter, wohl dichterischer, doch nie pathetischer Rede ein uns gar nicht immer schmeichelndes Bild des schweizerischen Theaters und des Welt-Theaters in der ganzen Vielfalt des zur Betrachtung gewählten Themas bot.

Den Hans-Reinhart-Ring, der fortan alljährlich an der Jahresversammlung der Schweizerischen Ge-

sellschaft für Theaterkultur verliehen werden soll, wurde von Ursula Riederer und Karl Thoma, Kunstgewerbeschule Zürich, Metallklasse, entworfen und ausgeführt. Ein schöner Gedanke übrigens, der Jugend Gelegenheit zu geben, das Schmuckstück zu formen und zu prägen, mit daran teilzuhaben, dass so echte Schauspielkunst, wie Margrit Winter sie verkörpert, nicht nur mit dem Applaus eines Abends, sondern dauernd anerkannt und bedankt werden soll.

Eine von 42 Malerinnen, 12 Bildhauerinnen, drei Architektinnen und 21 Kunstgewerberinnen besichtigte Ausstellung der Zürcher Sektion der Gesellschaft Schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerberinnen (GSMBK) wurde am 20. März im Helmhause eröffnet. Die Ausstellung, über die wir noch berichten werden, dauert bis zum 28. April.

Die Frau in der Politik

Porträt einer Senatorin

Übersetzt aus «Times», London, von HSG

Eine der bemerkenswertesten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in den Vereinigten Staaten ist eine gepflegte, ruhige Frau, bei vielen Amerikanern beliebt wegen ihres mutigen Auftretens. Sie scheut weder die Öffentlichkeit noch die Zeitungsreporter, aber sie sucht sie auch nicht. Ihr Beruf: Senatorin Nr. 1 vom Staate Maine; ihr Name: Margaret Chase Smith; die Persönlichkeit dieser 1,62 Meter grossen Dame im Silberhaar verbindet neugierliche Geradheit mit Charme und politischem Scharfsinn.

Typisch für Frau Senator Smith ist die fünf Worte zählende Biographie im Kongressverzeichnis: «Margaret Chase Smith, Republikanische (Partei), Skowhegan». In einem Verzeichnis, in dem die Biographien eher die Tendenz haben, zu lang zu sein — und z. B. zu erwähnen, dass Herr So-and-so im Alter von 11 Jahren der Pfadfinderbewegung beitrug — ist eine solche Kürze ungewöhnlich.

Als einm der 86 Mitglieder und als einziger Frau im Senat der USA wird ihr von allen, die mit Politik zu tun haben, und von praktisch allen amerikanischen Bürgern, denen die heutige Lage am Herzen liegt, Achtung entgegengebracht, und als Mensch wird sie von der Mehrheit der Wähler tief verehrt.

Für eine Frau ist der Weg, den sie einschlug, um Senator zu werden, aussergewöhnlich. Noch bemerkenswerter ist die Art, wie sie diesen Posten ausfüllt: eine Inspiration für alle Frauen. Frau Senator Smith wurde schon als Kandidatin für die Vizepräsidentschaft der USA in Betracht gezogen, und glühende Frauenrechtler schlugen sie gar als Präsidentschaftskandidatin vor. Was sind die Gründe, die sie diesen Angeboten ausweichen liess? Vielleicht

sagte ihr ihre politische Klugheit, dass ihr Land noch nicht bereit wäre, eine Frau in den höchsten Positionen zu sehen; vielleicht ist sie einfach zu bescheiden. Während der Präsidentschaft Harry Truman wurde über eine mögliche Kandidatur von Mrs. Smith nicht nur hinter den Kulissen geflüstert. Die Senatorin wurde einmal gefragt, was sie tun würde, wenn sie eines Morgens im Weissen Hause erwachte. «Ich würde geradewegs zu Mrs. Truman gehen und mich entschuldigen; und nachher ging ich heim», so ihre Antwort gewesen sein.

Die Karriere von Mrs. Smith könnte bestimmt nicht mit «von der Lehmtüte zum Palast» überschrieben werden, aber es ging doch stetig vorwärts und aufwärts. Sie wurde im Dezember 1897 als eines von sechs Kindern in Skowhegan, Maine, geboren. Sie besuchte die Mittelschule in Skowhegan und wurde Lehrerin. Später machte sie ihr Masterexamen im Colby College, Maine, und hat heute 21 Ehrentitel von verschiedenen Universitäten, einschliesslich einer Dr. jur. h. c. von Columbia University. Von 1916 bis 1930 arbeitete sie als Betriebschef bei einer Woechenzeitung und als Rechnungsführer bei der New England Process Company (für Abfallprodukte).

1930 fing sie auf zwei Arten an, sich mit der Politik zu befassen: einmal verheiratete sie sich mit Clyde H. Smith, einem kommenden Politiker, und zweitens wurde sie selbst zum Mitglied der Staatskommission der Republikanischen Partei von Maine gewählt. Sie erhielt ein ausgezeichnetes Training als Politikerin. Von 1937—1940, während ihr Mann Mitglied des Bundeskongresses war, amtierte sie als seine Sekretärin. Als Mr. Smith im Jahre 1940 starb, wurde sie als seine Nachfolgerin in den Kongress gewählt. Man sagt, dass damals einzig die Unterschrift auf Briefen und Dokumenten, die aus dem Büro des Vertreters des 2. Bezirkes von Maine

Unsere Artikelserie: Männer äussern sich zur Frage:

«Wo stehen wir?»

Ist unerwartet grosses Interesse begegnet. Auf vielfachen Wunsch und bei genügender Zahl von Bestellungen würden wir davon einen Separatdruck erstellen. Preis Fr. 2.50. Bestellungen erbeten an die Administration Schweizer Frauenblatt, Postfach 210, Winterthur (Tel. 052 2 22 52).

Schweizer Frauenblatt Winterthur

«Gott der Allmächtige schickt den Menschen, was sie brauchen. Wir, siehst du, sind nicht reich wie sie, doch dafür wohnen in unserm Essen keine Tiere, und wir können die Dinge essen, wie der Herr sie schuf.»

«Woher weisst du es denn?» «Weil ich es weiss. Wie kannst du nur so fragen? Uns Männern gab Gott das Denken, das Verstehen können, das Wissen. Gott der Allmächtige ist ja selbst ein Mann. Er weiss wohl, was er tut.»

Wie Akbar seiner jungen Frau so predigt, sah ich ihn vor mir, den schlauen Fuchs, den Mekka-Fahrer mit dem Henna-Bart und mit seinem roten Fuss- und Fingerringeln vom Henna-Bade, sowie den schwarzen, flinken Auglein. Und auch die junge Mara mit dem süßen Kindermund und der reinen Stirne, denn hier oben in den Bergen gehen die Mohammedanerinnen ohne Schleiher. Die Kleine wohnt erst seit ein paar Wochen auf dem Dienstbotenschiff, während die letzte Frau, die dritte, das Los der anderen erfuhr und mit ihren Kindern auf eines der vielen Hausboote Akbars abgeschoben wurde. Fünf seiner Schiffe hat er jetzt mit seinen Familien besetzt, die den weissen Herrschaften, die Boote von ihm mieten, dienen. Nach dem Gebote Allahs kann Akbar nun nicht noch einmal heiraten, denn mehr als vier Frauen erlaubt sich Kaschmiri-Gott ihm nicht.

«Mein Herr», höre ich Mara jetzt wieder sprechen, als ob sie eingeschüchert wäre, «und wie weiss man denn all das von den Tieren, da sie doch unsichtbar sind?»

«Mein Hühnchen, manche von diesen Weissen haben sie gesehen. So auch unser Sahib, Sir Viktor der jetzt auf diesem Schiffe wohnt. Das sind die Zauberer unter den Weissen, natürlich, und Sahib Viktor ist gewiss ein guter Zauberer, und er zeiget

mir auch, wie er es macht, wenn er die Tiere sehen will. Er nimmt ein gar nicht grosses, rundes Glas und dreht daran ganz lange. Dann sagt er: 'Jetzt!' und sieht die Tiere. Sie sehen aus wie sonst keine andern Tiere auf der Welt, sagt er, und wenn der Sahib durch das Glas schaut, wimmelt die Erde und alles auf ihr nur so von diesen Tieren, und alle wollen sie ihn fressen. Deshalb beschwor er mich, immer alles, was wir nicht kochen, in diese Medizin zu tauchen. Und jeden Morgen, ab heute, musst du das Wasser für den ganzen Tag zubereiten! Du nimmst es, setzt es auf Feuer, und wenn es kocht und sprudelt, tust du es in den Eisschrank. Kochen tötet ihre Tiere.»

«Ach, ist das komisch! Kaltes Wasser machen sie zuerst heiss und dann wieder kalt. Warum wohl? Hat Sahib Viktor vielleicht auch im Wasser Tiere gesehen?»

«Du Dummes! Ja, Verstand gab auch Allah wenig. Doch, — Preis sei ihm — sicher wusste er warum. Nun streng dich einmal an: Wasser ist doch durchsichtig. Da kann selbst der Allmächtige nichts drin verstecken, auch wenn er wollte. Doch etwas sagten mir die Weissen: Wasser sei schmutzig, alles Wasser, das von der Quelle drüben und auch dies vom See. So sagte Sir Viktor, das wir niemals Wasser vom Wulu-See zum Kochen oder auch nur zum Waschen nehmen sollen. Doch diesen Befehl für ich nicht aus, und denke, das sicher unser Herrgott mehr weiss als unser Sahib. Und Allah sagte: Zu jeder Zeit und überall soll sich der Mensch den Körper und auch die Seele mit Wasser reinigen, und besonders im Ramadan es trinken, wo er es von Sonnenaufgang oder wenn die Sonne niedergelut, nur finden kann. Deshalb also trinken wir doch sogar das Wasser, das durch die Stadt geflossen ist, gerade aus dem Fluss, und baden uns darin.»

«Vielleicht», wagt sich die zarte Frauenstimme vor, «meinen die Weissen, mit Feuer können sie das Wasser reinigen, weil Kind doch Feuer...»

«Du bist vorwitzig, Kind. Doch geh jetzt, geh und wasch das Obst im See. Denn sieht, die Sonne geht im Osten auf und lässt die goldene Kuppel der Moschee bald hell erstrahlen. Dann will ich niederknieen und für den Sahib und die Herrin beten, denn schon fünf Jahre sind es nun her, dass sie Gott vereint, und immer noch warten sie vergeblich auf ein Kind. Doch wenn ich für sie bete, dann kommen Kinder bald. Ich habe es bei vielen andern Weissen, für die ich Allah anflehte, bewiesen, dass er auf meine Worte hört.»

«Und weshalb, Akbar, nimmst denn der Sahib nicht eine andere Frau?»

«Ja, Täubchen, das ist es, was wir nie verstehen werden. Er sagt, er liebe Kinder, und doch nimmt er sich keine zweite Frau, und zwar sagt er, sein Gott habe es ihm so befohlen, dass er das ganze Leben mit dieser einen Frau verbringen müsse.»

«Und jetzt hör' ich die kleine Frau laut herauslachen, doch Akbar fährt fort:

«Also versuchen es manche Männer auch in seinem Lande eine zweite Frau zu nehmen, doch verbietet man es ihnen. Unverständlich, wo Allah... nein, wie kann dies Sünde sein? Doch wie gesagt, wir werden die Weissen nie verstehen. — Da essen sie zum Beispiel auch Schweine, solch verabscheuungswürdige Wesen. Und denn, denk dir, brachte unser Sahib ganz verstorhen und versteckt hierher nach Kaschmir, wo den Hindus die Kühe heiliger noch sind als in der indischen Ebene, Kuhfleisch in einer Büchse! Es steht darauf: Cornebf. Gut, dass die Grenzwärter das nicht fanden! Ich kenne einen Mohammedaner, der musste sieben Jahre ins Ge-

stamnten, gewechselt hätte, aber das ist natürlich übertrieben, nur schon deshalb, weil Mrs. Smith nicht einmal in die gleichen Kongresskommissionen gewählt wurde wie vorher ihr Mann. Mrs. Smith blieb bis 1949 im Kongress.

Ihre hauptsächlichste Kommission war jene für Marinefragen (im Kongress sind die Kommissionsmitglieder die eigentlichen «Arbeitstiere»). Sie erhielt sogar ein Lob vom Präsidenten — eine seltene Ehre. Sie wurde auch von allen Graden der Marine verehrt, weil sie sich besonders für anständige Unterbringung an Landstationen einsetzte. Dann sass sie auch in der Kommission für Armeeeinrichtungen. Es muss betont werden, dass sie in ihrer ersten Abstimmung als Parlamentsmitglied gegen alle ihre Kollegen von Maine für wirtschaftliche Hilfe an England stimmte.

1947 verkündete Mrs. Smith in ihrer lakonischen Art, sie werde sich für den Senat nominieren lassen. Viele Politiker schüttelten ihre Häupter. Die Wahlen fanden erst in einem Jahr statt und in der Regel werden «alte» Kandidaten nur selten gewählt. Vor allem aber war es etwas anstößig für eine Frau sich selbst als Senator aufzustellen. Es hatte schon längere Zeit immer wieder Frauen im Senat gehabt, aber sie sassen dort einzig als Nachfolgerinnen ihrer Männer. Noch nie war eine Frau zum erstmaligen gewählt worden ohne die Hilfe der Reputation ihres verstorbenen Mannes. Später wurden sie vielleicht einmal wiedergewählt mit Unterstützung ihrer Partei.

In den Primärwahlen (d. h. Vorwahlen innerhalb der Partei) schien die Opposition unüberbrückbar. Einer der Kandidaten war der Gouverneur von Maine, der die ganze Partei samt ihrer Kasse hinter sich hatte, ein anderer früherer Gouverneur, der noch nie eine Wahl verloren hatte, und der dritte ein bekannter protestantischer Pfarrer. Dazu kam, dass Mrs. Smith in den Jahren 1947 und 1948 oft im Ausland und in Washington beschäftigt war, kurz, alles sprach gegen sie. Aber Maine wählte sie zuerst in den Primärwahlen, wo sie mehr Stimmen auf sich vereinigte als die drei andern Kandidaten zusammen, dann in der allgemeinen Wahl mit der höchsten prozentualen Mehrheit und der höchsten absoluten Mehrheit, die je in der Geschichte des Staates Maine erreicht worden war.

1954 wurde sie auf sechs Jahre wiedergewählt mit der höchsten Stimmenzahl aller Kandidaten für alle offenen Posten. Schon in den Primärwahlen hatte sie einen neuen Rekord aufgestellt. Mrs. Smiths Erfolge waren für das Individualistische Neu-England ein wahres Wunder. Im Juni 1950 unterschrieb die Senatorin mit sechs andern die «Gewissensklärung», die gegen die Exzesse McCarthy's und die Bedrohung der persönlichen Freiheit protestierte. Diese Tat schadete ihr politisch wenigstens eine Zeit lang. Aber sie sagte selbst: «Ich bin kein «Stempel-Senator» und werde meine Verantwortung nicht aufgeben.»

Aus all diesen Gründen ist diese fähige, ruhige und entschlossene Politikerin für viele verantwortungsbewusste Amerikaner die Verkörperung der Ideale der heutigen amerikanischen Demokratie.

Worüber wir lächeln

Ein Künstler hat im Auftrag eines namhaften ausländischen Verlags Holzschnitte entworfen. Die fertigen Drucke werden vom Auftraggeber begeistert entgegengenommen, mit den Worten: «Sie haben die Meisterschaft Maillos erreicht, ja für mein Dafürhalten übertraffen!» Der Künstler muss die Holzstöcke zum Druck ins Ausland schicken und sie auf dem Zoll als 6 Kilo Holz verzollen! Bei der Rückkehr aus dem Ausland brachte ich mir ein Familienbild, mit Pastell, hinter Glas und Rahmen. Der Zoll erhebt hier Gebühr — nach Gewicht. Kunst im Kilo! Bei «alten Bildern» ist das natürlich anders, da meldet sich der Kunsthandel zum Wort. Wer da noch zweifeln möchte, dass Zöllner Sünder sind? h



Zwei Fliegen auf einen Streich!

Einen nützlichen Gegenstand anschaffen und gleichzeitig einem Kranken helfen, kann man das? Gewiss! Mit einem Einkauf bei unserem Selbsthilfswerk tun Sie beides. Verlangen Sie einen unverbindlichen Vertreterbesuch.

BAND-Genossenschaft Bern

SELBSTHILFWERK DER KRANKEN Hevelistra. 14, Tel. (031) 3 06 63

fängnis, weil er, nicht weit von hier, eine Kuh tötete. Es war zur Zeit des Schnees, und Kühe mussten hungern, und Menschen auch. Und früher waren sie noch strenger. Mein Vater erzählte mir manchmal, wie in früheren Zeiten Menschen, die in Kaschmir Kühe töteten, selbst zum Tode verurteilt wurden... Doch geh jetzt, Täubchen, geh, damit ich beten kann.»

«Und wieder Stille. Dann das leise Murmeln des frommen Akbar, der alles weiss und der jeden Morgen den Abend vor seinem Gotte kniet und betet. Hernach das Plätschern des Wassers, als ob Enten drin tauchten oder Kinderhände damit spielten. Jetzt beugt sich Mara über den Schiffssteg, um dem Gebot ihres Herrn und Meisters, den Allah ihr gab, zu folgen. Ganz lange plätschert sie und wäscht das Obst sehr gründlich. Dazu trällert sie froh: «Frauen, deren Männer alles wissen, haben gut singen. Denn so viel verstehen selbst sie, deren Gehirn Allah doch nur ganz klein gemacht hat — dass Männer, die ihr Wissen so vor uns ausbreiten, vor uns glänzen möchten. Und warum? Doch nur, damit wir sie lieben...»

Jung und alt

Es ist schon vieles über dieses Thema geredet und geschrieben worden, und zwar meist in einer so pessimistischen Weise, dass es mich dazu drängt, auch einmal mein Glaubensbekenntnis in dieser Sache abzulegen.

Und dieses Bekenntnis lautet? Es besteht gar kein trennender Abgrund zwischen jung und alt, wenn er nicht durch Unachtsamkeit, durch Trägheit des Herzens, durch Dummheit und leider Gottes auch durch Böswilligkeit aufgerissen wird.

In der Kinderklinik bei den «Polio»

Es heisst, wer das Genfer Klima aushalte, könne nachher jedes andere, noch so arg, auch ertragen. Ähnlich wie der Wetterumschlag in Genf, scheint der Stimmungswechsel auf unserer Kinderabteilung, bei den «Polio», zu sein. Aehnlich, wie sich nun der Körper dem Klimawechsel anpasst, sucht das Pflegepersonal sich dem jeweiligen Seelenzustand der gelähmten Kinder «unterzuordnen». Hier, wie sonst wohl selten auf einer Krankenabteilung, muss man mit dem Kinde mitgehen, kann man es nicht einer strengen Ordnung, einer harten Disziplin unterwerfen, wenn nicht die Kinder selbst wollen, denn wenn nicht die Kinder selbst wollen, die doch wieder zu Entladungen führen müssten.

Diese Gedanken schrieb ich im Übungssaal, während unsere «Aelteste», Ariane, sich mühsam im Reck fortbewegt, indem sie die Hüften vorschiebt; dies kann sie jedoch nur, weil sie ein gut sitzendes Korsett trägt. Sie ist siebzehn Jahre alt, ihr Schwester ist verlobt, und so hat das junge Mädchen mit der Liebe die erste indirekte Bekanntschaft gemacht. Nun beginnt auch sie, sich die Lippen zu schminken und sich zu parfümieren, sie kopiert die ältere Schwester in manchem und reift rasch zur jungen Dame heran. Daneben aber ist sie an den Fahrstuhl gebunden; ist von den andern abgetrennt, muss sie sich um ihre Mutter kümmern. Vier Jahre hat sie in der Klinik zugebracht, wo sie stark verwöhnt wurde und nur unbeschränkt «Führerin» bei den Kindern heranwuchs. Was Ariane sagt, gilt mehr, als die Oberschwester entscheidet, wenn Ariane jemandem nicht mag, gibt es eine allgemeine Abneigung; wenn Ariane nicht arbeitet, vergeht auch den andern die Lust dazu. Daneben ist sie ein zärtliches, liebebedürftiges Kind, das man am liebsten immer verhätscheln möchte.

Nadja hat ihre Übungen beendet. Sie kommt zum letztenmal die Stiege runter, indem sie die muskellose Beine herumwirft und nur durch die Kraft der Hüften ihr Gleichgewicht hält. Nadja ist ein sonderbares Kind. Gegenwärtig ist sie «ausgeschlossen». Sie sitzt allein an einem Tisch, nicht etwa, dass sie von uns gestraft worden wäre, nein, die andern haben etwas gegen sie. Ich probierte es herauszufinden, es gelang mir jedoch nur teilweise; es hiess, sie sei schrecklich, man möge sie nicht usw. Nadja hat Heimweh nach der Familie, sie möchte sich mit ihrer Mutter zusammenwohnen, da sie den Stiefvater liebt. Fast jeden Tag muss ich ihr Briefe auf die Post mitnehmen, dann sagt sie mit ernstem Gesicht: «Dieser Brief ist für meinen Verlobten» (sie ist 12 Jahre alt). Sie bekam im Sommer ein Velo geschenkt, das zwei Hinterräder hatte. Als sie damit im Hof herumfuhr, ärgerten sich die andern Kinder über Nadjas Möglichkeiten. Es wurde so lange gehöhnt, gespottet, bis Nadja das Velo im Schuppen versteckte und es nur noch an Samstagen herausnahm, wenn sie heimgehen konnte. — Bettina sitzt in einem Korbstuhl. Immer überlässt sie den Rollstuhl einem andern Gefährten; immer gibt sie nach, wenn Diskussionen entstehen; sie lächelt selten und ist selten zutraulich, von zärtlich sein keine Rede. Sie hat sich die Freundschaft der andern rasch erworben. Es scheint auch kein Geld zu bestehen, weil sie schon allein durch die Gänge fahren kann, sie allein anzieht und sich vom Bett in den Stuhl vom Stuhl auf den Boden rücken kann. Nur die Stiege zum Übungssaal hinunter muss man sie leiten. Wie unpraktisch diese Stiege ist! Wie froh das Pflegepersonal sein wird, wenn in der neuen Klinik keine Stiegen mehr sind, kann nur der ermesnen, der die Fahrstühle viele Male am Tag treppauf ziehen, treppab halten muss! Nicole ist dabei, vier verschiedenen «boullers» zu machen. Wir haben ein «boulier zig-zag», Kugeln, die die Stiege hinauf und hinuntergeschoben werden müssen, «le boulier rouge», wo sich die verschieden farbigen Kugeln auf einer Spirale befinden; «le grand boulier» schaut wie eine spanische Wand aus, in drei Fächern zu sammenlegbar; hier befinden sich die Kugeln an horizontal angebrachten Drähten, die das Kind hinüberschieben muss. Am grossen «boulier» zählen wir 164 Kugeln. Mit unermüdelichem Fleiss führt Nicole ihre noch stark behinderte Hand hinüber und zurück, manchmal muss sie mit der linken Hand nachhelfen. Sie ist noch sehr gehemmt, kann weder gehen, noch allein aufsitzen, doch hat sie, seitdem ich sie kenne — das ist nun ein Jahr —, Fortschritte gemacht, sie kann auch ihren Fahrstuhl, indem sie die Räder dreht, vorwärtsbewegen, nur bergauf noch nicht, wie das Ariane, Anna-Maria und Yves tun.

Michel-Henri ist ein seelisch gehemmtes Kind. Er kann wegen eines nicht im richtigen Ton gesagten Wortes davongehen und sich irgendwo allein verkriechen. Es hat seine viel gebrauchte — sogar mehrere Konsultationen mit der Psychiaterin Borez — an den Pfadversammlungen am Donnerstag teilgenommen. Gestern gab er mir zwanzig Franken, ich solle ihm ein Pfadhemd kaufen, was die Abteilungsschwester, die selbst auch Pfadfinderin ist, besorgte. Es ist erfreulich, wie er nun allein gehen kann. Er dreht sich

nach etwas in den Schultern. Als er zu uns kam, konnte er aber überhaupt nicht gehen.

Die «Kleinen» sind meine persönliche grosse Freude. Es ist viel leichter, mit ihnen den Ton zu finden. Keine verwickelten Seelenzustände zu entwirren, manchmal allerdings Tränen, weil die Puppe nicht am rechten Ort ist, oder weil eine unaechtschwester in der Eile die Türe geschlossen hat. Wie leicht ist Roselyne getröstet, und wie herzlich ist es, wenn sie uns «maman» sagt. Marion muss ihr rechtes Armechen mit einer Schulterbewegung hinaufziehen. Ob das noch ganz gut wird? Lana, die schwarzhaarige, intelligente und schon eine kleine Pariserin, ist wieder bei ihren Eltern. Sie fehlt mir sehr. Ich musste ihr jeden Abend für den nächsten Tag die Kleider bereitlegen. Sie wusste genau, was ihr stand. Am letzten Morgen hat sie sich selbst die Haare geschnitten; ich glaube zwar nicht, dass der Coiffeur in den Champs Elysées diesen Schnitt so gelassen hat. — Von Yves habe ich noch wenig gesagt. Er ist zwölf Jahre. Er hat eine sehr harte Zeit durchgemacht. In der Eisernen Lunge, im Engström — einem neuen Apparat, der von einem Dänen erfunden worden ist — hat er gelegen, und er hat einen Luftröhrenschnitt gehabt. Nun sieht er blühend aus. Er hängt eben an — nur an einem Arm geführt — zu. Seine Mutter kommt mit nimmermüder Energie und hilft ihm oft die «langweiligen» Übungen zu machen. Yves ist sehr intelligent, und man muss sich hüten, ihm eine voreilige Antwort zu geben. Ein-

mal hat er eine unlogische Auskunft sofort vor allen Kindern «gebrandmarkt». Er liest sehr viel und arbeitet in der Schule mit grossem Eifer. Nicht er aber leistet dem kleinen Christian, der noch immer recht schwach ist, am häufigsten Gesellschaft, sondern Nadja, Christian, der ein gesunder, starker Bub war und nun so elend in seinem Bette liegt. Immer wieder macht er uns grosse Sorgen. Heute leidet er beispielsweise wieder an einer Magenstörung. Man hat ihm zum zweiten Male den Luftröhrenschnitt machen müssen. Das Aspirieren in der Luftröhre durch die Kanüle muss sehr oft und sorgfältig getan werden. Jeden Tag legen wir ihn auch auf das von Professor Leroy konstruierte «Lit basculant», eine Art Schaukelbett, das man in eine beliebige Achse stellen kann.

Heute fallen grosse Flocken millonenweise vom Himmel herab. Wie viele Kinder jubeln ihnen zu, wie viele Kinder rennen nun mit Schlitzen, mit Skiern hinaus. Wie wenige dieser Winterfreuden aber sind für «unsere» Kinder. Und doch sollte man mit ihnen doch wenigstens Schneebälle werfen können, oder einen Schneemann machen. Auf das freue ich mich nun sehr: Ariane, Anna-Maria, Nadja, Bettina, Jean-Michel, Yves, Jostette, Nicole und Roselyne.

Es scheint, als könnte man ein Buch über die «Polio» schreiben. Noch eine kleine Episode: «Im Hof ist ein Auto über ein umgeackertes Beet gefahren. «Sehen Sie, M'selle, das hat ein Auto gemacht, aber nachher heisst es dann wieder, c'est les polio qui ont fait ça.» M. v. St.

(Ueber den Beruf der Polio-Therapeutin berichten wir in einer der nächsten Nummern eingehend. Red.)

LABEL ein kleines Zeichen für einen grossen Gedanken

Dem Labelzeichens ist wohl jedermann schon begegnet. Die meisten von uns wissen — mehr oder weniger genau — was es damit für eine Bewandnis hat, aber es mag trotzdem noch viele Leute geben, denen weder das Zeichen noch der Name etwas sagt oder die es mit andern Zeichen verwechseln (z. B. mit der Armbrust, dem Zeichen schweizerischer Herkunft).

Dem Zwecke, für die Labelidee zu werben, Aufklärung über Zweck und Ziel der Bewegung zu geben und gleichzeitig den Aufbau der Labororganisation, die ihre praktischen Möglichkeiten zu beleuchten, diene ein kürzlich in Winterthur veranstalteter Teenachmittag, an dem Delegierte sämtlicher Frauenvereinigungen der Stadt sowie Vertreter der Behörde, Schule, Presse und der ortsansässigen Labelfirmen teilnahmen.

Was bedeutet Label?

Das Wort Label, das eigentlich Etikette oder Marke bedeutet, und das damit verbundene Signet ist das **g e s a m t s c h w e i z e r s c h e F ü r r e c h t e n t l i s h e A r b e i t**. Es garantiert nicht nur die Qualitätsware, sondern auch dafür, dass ein Produkt unter guten Arbeits- und Lohnverhältnissen fabriziert wurde. Aus der Erkenntnis heraus, dass auch in der Schweiz mancherorts die Arbeitsbedingungen zu wünschen übrig liess, wurde vor Jahren die «Schweiz. Käufer-Liga» gegründet, aus der sich später die Schweiz. Labororganisation entwickelte, die sich folgende Grundsätze zum Ziele setzt:

1. Förderung sozial fortschrittlicher Lohn- und Arbeitsverhältnisse für Arbeiter und Angestellte.
2. Förderung loyalen Geschäftsgebahrens der Arbeitgeber im Verkehr mit den Arbeitnehmern, Konsumenten, Lieferanten, Behörden und der Konkurrenz.
3. Förderung des Verständigungswillens und der loyalen Zusammenarbeit zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern.
4. Förderung des Gedankens der wirtschaftlichen und sozialen Verbundenheit innerhalb der Betriebe und der Volksgemeinschaft.

Wer kann Mitglied der Label-Organisation werden?

Die Verleihung des Labelzeichens, der gesetzlich geschützten Marke, erfolgt nach bestimmten Richtlinien. Jede Firma, die sich um Aufnahme bewirbt, hat einen Fragebogen auszufüllen, dessen detaillierte Angaben vor Eintritt und bei Bedarf auch später kontrolliert werden. Entspricht die Betriebsführung in allen Teilen (Minimallöhne, Sozialleistungen, Arbeitsplatzgestaltung usw.) den Labelgrundsätzen, so ist die Firma berechtigt, das Labelzeichen in ihrer Werbung zu verwenden.

Wie ist die Label-Organisation aufgebaut?

Die ohne Subventionen arbeitende Organisation, deren Sekretariat sich in Basel befindet, unterscheidet drei Sektionen:

- a) die Arbeitgebersektion, in der Produktionsbetriebe aller Art und Grösse zusammengeschlossen sind,

- b) die Arbeitnehmersektion, die vor allem Gewerkschaften und andere Arbeitnehmer-Organisationen umfasst und

- c) die Konsumentensektion, in der in erster Linie Vereinigungen und Konsumenten-Organisationen vertreten sind, die sich mit wirtschaftspolitischen, sozialen oder kulturellen Interessen befassen.

Das Labelzeichen hat für jede Gruppe in besonderer Weise seinen Wert. Der Arbeitgeber schützt die damit verbundene Empfehlung und weiss ausserdem, dass die guten Arbeitsbedingungen in Form erhöhter und verbesserter Leistungen wiederum seinem Unternehmen zugute kommen. Der Arbeitnehmer ist an den Labelbestrebungen interessiert, weil er Nutzniesser der angenehmen Arbeitsverhältnisse ist, und dem Konsumenten bietet das Labelzeichen Gewähr, dass er Qualitätsware erhält und dazu noch fortschrittliche Firmen bevorzugt.

Was können wir Frauen für die Label-Idee tun?

Es liegt im Interesse weitester Kreise, dass diese Bestrebungen an Boden gewinnen. Die Label-Organisation bemerkt sich in intensiver Aufklärungs- und Propagandätätigkeit um Verbreitung ihrer Idee. Dass sie sich dabei vor allem an die Frauen wendet, hat seinen guten Grund. Einmal kann es auch der Frau nicht gleichgültig sein, unter welchen Bedingungen ihr Gatte, Sohn oder Vater arbeitet. Daneben aber ist es vornehmlich die Frau, die durch ihren Einkauf das Wirtschaftleben zu beeinflussen vermag, wurde doch festgestellt, dass zwei Drittel des Nationaleinkommens durch ihre Hände gehen. Was das bedeutet, mögen einige Zahlen verdeutlichen: Im Jahre 1954 betrug das gesamte schweizerische Einkommen 22.01 Milliarden Franken. Zwei Drittel davon sind ca. 13.20 Milliarden oder, auf den Tag umgerechnet, 36.18 Millionen.

Vom Gesamteinkommen aller natürlichen Personen von total 17.41 Milliarden nahmen zwei Drittel, also ca. 10.44 Milliarden (oder 28.6 Millionen pro Tag) den Weg über die Frau! Diese imponierenden Zahlen geben einen Begriff davon, wie sehr es darauf ankommt, in welche Kanäle dieser Segen geleitet wird und wie sehr sich bei richtiger Einstellung das Bild der Wirtschaft beeinflussen lässt. Was dem einzelnen nicht spürbar wird, fällt in der Masse bedeutend ins Gewicht.

Die aufschlussreichen und ansprechenden Ausführungen von Frau H. Haber-Alder, Bern, der Vorsitzenden des Konsumenten-Ausschusses (die nebenbei bemerkt nicht als Angestellte, sondern aus Idealismus für die Label-Idee tätig ist) verfehlten ihre Wirkung nicht. Anschliessend an das Kurzreferat wurde ein Labelfilm und dann ein sehr schöner Farbfilm der Schuhfabrik Henke, Stein a. Rh. gezeigt, der nicht nur den komplizierten Werdegang eines Skischuhs beleuchtete, sondern auch in prächtigen Bildern aus der Arose Winterwelt von Sonne, Schnee und saugenden Fahrten in stiebendem Pulverschnee erzählte, wobei natürlich die gutsitzenden, soliden Henke-Ski-schuhle eine wichtige Rolle spielten. (Obschon mir persönlich meine Henke-Schuhle auch nicht annähernd eine solche glänzende Fahrtechnik vermitteln, muss ich doch sagen, dass mich die Tritte mit dem Label-

Steigt die Jugendkriminalität in der Schweiz?

«Diebstehende Jugendliche gefasst! Racheakt eines Verdingbuben! Aus der Erziehungsanstalt Entwischer verübt Einbruch!» Solche Titel sind in unseren Zeitungen nicht selten. Sie haben bewirkt, dass sich die Öffentlichkeit vermehrt mit den Problemen der Jugendkriminalität befasst. Im Hinblick auf diese gesteigerte Aufmerksamkeit aber auch darauf, dass die Jugendstrafrecht im Zuge der Gesamtrevision des Schweizerischen Strafgesetzbuches in einem Ueberprüfungsstadium befindet, hat es die Stiftung Pro Juventute unternommen, in einem Sonderheft der Zeitschrift Pro Juventute «Jugendkriminalität», Februar/März 1957, in umfassender Weise über diesen Problembereich zu orientieren.

Die klärende Standortbestimmung erfolgt von zwei Gesichtspunkten aus. Einmal wird der heutige Stand der schweizerischen Jugendstrafrechtspraxis dargelegt. Daneben kommen aber auch die aktuellen Gegenwartsfragen der auf dem Gebiet der Jugendbetreuung mitarbeitenden Wissenschaften, vor allem der Kinderpsychiatrie, zum Wort. Neben Beiträgen über Bestrebungen zur Revision des Jugendstrafrechtes und Statistiken über Jugendkriminalität, mit denen sich namhafte Jugendanwälte und Juristen messen, stehen daher die Arbeiten der Psychiater, der Anstaltsleiter und Fliegergen, die über Aufbau und Arbeit der Beobachtungsstationen und Erziehungsanstalten berichten.

Aus allen Arbeiten wird die grosse Umwandlung sichtbar, die sich, aus Amerika kommend, auch bei uns durchzusetzen beginnt. Nämlich die, dass auf dem gesamten Gebiet der Jugendkriminalität, das neben dem Jugendstrafrecht auch Verbrechenpro-

phylaxe und Kinderpsychiatrie umfasst, immer mehr die erzieherische Hilfe in den Vordergrund aller Handelns tritt und den Vergeltungsgedanken verdrängt. Diese neuen Wege von der destruktiven Vergeltung zur aufbauenden Erziehungshilfe aufzudecken ist ein Hauptanliegen des Sonderheftes. Wer sich also einen Einblick in die Problematik der Jugendkriminalität verschaffen will, und warum sollten Ärzte, Lehrer, Richter, Sozialarbeiter, Politiker und Eltern dies nicht tun?, dem schenkt das Sonderheft einen guten Ueberblick.

Die erfreuliche, statistisch untermauerte Feststellung von zahlen- und auch schweremässigen Rückgang der Jugendkriminalität in der Schweiz darf Geben des Jugendstrafrechtes und der Fürsorge für gefährdeter und auch schwerstverletzbarer Jugendlichen ein hochaktuelles Ausspracheforum, dem welche Beachtung zu wünschen ist.

Dr. W. K.

Ein anregendes Buch — eine Speise, die hungrig macht

Marie von Ebner-Eschenbach «Aphorismen», Parnass-Bücherei Nr. 54 Alfred-Schöner-Verlag, Bern

Aufruf des Bundespräsidenten zur Kartenspende Pro Infirmis 1957



Die Gegenwart mit allen ihren Gefahren lehrt uns eindringlich, unsere Reihen enger zu schliessen. Sie regt das Bewusstsein unauflöslicher Zusammengehörigkeit und vertieft das gegenseitige Verantwortungsgefühl unter allen Eidgenossen. Eine echte Solidarität umfasst alle Glieder des Volkes, auch die Schwachen und Gebrechlichen, ja sie erst recht. Unser Land zählt leider Tausende solcher Menschen, die im Schatten des Lebens einen meist verborgenen, mutigen und zähen Kampf um das seelische Gleichgewicht und um das nackte Dasein führen. Gemeinden und Staat sind trotz ihren wachsenden Anstrengungen nicht imstande, der vielseitigen materiellen und ideellen Not in genügender Masse zu begegnen. Unsere Infirmis sind deswegen in sehr grosser Zahl auf die verständnisvolle individuelle Hilfe privater Werke angewiesen.

Glücklicherweise sind wir heute den Schwierigkeiten gegenüber nicht machtlos. Taubstummen, Blinden, Schwerhörigen, Körperbehinderten, Sprachgebrechlichen, Epileptikern und geistig Gebrechlichen, ihnen allen kann ihr schweres Los durch fachgemässe Vorsorge und Fürsorge nach und nach erleichtert werden. Wir können viel Freude in ihre dunklen Tage bringen.

Die schweizerische Vereinigung Pro Infirmis bemüht sich, zusammen mit ihren Fachverbänden, seit Jahren sachkundig und mit grosser Hingabe erfolgreich um die Lösung dieser Aufgabe. Wer ihre bevorstehende Sammlung unterstützt, betätigt einen gut vaterländischen Gemeinschaftssinn. Er sei dazu auch wärmete aufgerufen!

Der Bundespräsident: Streuli

zeichnen heute noch mehr freuen, seitdem ich weiss, wie und wo sie hergestellt wurden).

Die angeregte Stimmung des Teenachmittags wurde natürlich durch den offerierten Imbiss noch angeleitet. Nach einer anschliessenden kurzen Diskussion verliessen wir die gastliche Stätte. Sicher hat jede Besucherin nicht nur die von Labelfirmen gestifteten Mitbringel, sondern auch den Vorsatz nach Hause getragen, künftig noch vermehrt auf das Labelzeichen zu achten und diese Bestrebungen im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu fördern. ma.

Geschenkabonnements des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 9.50 pro Jahresabonnément

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein, jedoch nur für neue, also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt ein

Geschenk-Jahresabonnément des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau/Fri. _____

Unterschrift und Adresse des Bestellers

Bücher

Fritz Wartenweiler: Emil Huber-Stocker, «Weisse Kohle für die Schweizer Bahnen»

In der Reihe «Vom Gestern für morgen» erschien im Hauenstein-Verlag Olten das neue Büchlein von Fritz Wartenweiler. Es ist wiederum eine Fundgrube, und man möchte die Schrift am liebsten jedem jungen Schweizer in die Hand drücken. Emil Huber-Stocker übernahm als erst 26jähriger von seinem erkrankten Vater die von diesem gegründete Maschinenfabrik Oerlikon. Als überaus initiativer Leiter, mit einem Weltblick für das Kommando, erkannte er die Wichtigkeit der Elektrizität. Man muss es selber lesen, wie er für die Elektrifizierung der Bundesbahnen kämpfte und wie erst die Kriegsjahre 1914/18 die Freunde des «Dampfes» überzeugte, dass dies eine der dringendsten Aufgaben war, worauf Emil Huber-Stocker als Oberingenieur für die elektrische Zugförderung gewählt werden konnte. Es ist erfreulich, dass Fritz Wartenweiler diesem grossen Schweizer in seiner Schrift ein Denkmal gesetzt hat, denn wer kennt schon das Denkmal aus Stein hinter dem Bahnhof von Flielen? — Das Titelbild von Marthe Keller-Kiefer zeigt den energischen Kopf Emil Hubers. Uns scheint, dass die Schrift, die zu bescheidenen Preis erhältlich ist, ein sehr geeignetes Geschenk für junge Menschen, insbesondere für Konfirmanden, ist. Aber auch den Erwachsenen, Mann und Frau, hat es viel zu sagen. W.-S.

In dem weissesten aller Bücher ist zu lesen: «Alles aber, das ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch.»

Wenn wir aus diesem Wort heraus leben, wirklich leben, entsteht weder ein Abgrund zwischen Jung und alt, noch zwischen Angestellten und Vorgesetzten, noch zwischen Hausfrau und Herrin, es gibt überhaupt kein menschliches Verhältnis, das nicht von diesem Wort her in gute Bahnen gelenkt werden könnte.

Ach, alle die Dinge, die wir uns selbst oder andere uns so furchtbar kompliziert gestalten, sie könnten so einfach gelöst werden, könnten in solch strahlende, göttliche Heiterkeit und Heiligkeit getaucht werden, wenn wir versuchen wollten, das nur eines der Worte, über die nur bald zehntausend Jahre lang gepredigt, gestritten, und philosophiert, einmal in Tun, in ganz schlichtes Tun umzusetzen.

Nehmt gerade das oben erwähnte Wort, das so gar nicht «fromm» oder fernerlich oder etwa mystisch geheimnisvoll klingt. Im Gegenteil: es tönt elegant fast nüchtern. Aber es hat gerade um deswillen das Gute, das es von Menschen jeglichen Glaubens, jeglicher Weltanschauung nachgesprochen werden, von jedem Menschenherz auf Erden bejaht werden kann. Mir scheint, dass es sich um ein der schönsten, unpathetischen Wort in hervorragender Masse, was der chinesische Weise Lao-tse vom «Tao», dem grossen «Sinn», sagt:

«Du blickst nach ihm und siehst nichts Sonderliches.

Du horchst nach ihm und hörst nichts Sonderliches.

Du handelst nach ihm und — findest kein Ende.»

Ida Frohweyer

HERAUSGESCHNITTEN:

Gefährlicher Vitaminimport

Zitronen, Orangen und Grapefruits sind nicht nur beliebte Schlankheitsmittel, sie sind für Erwachsene und Kinder eine begehrte Frischkost in der kalten Jahreszeit, gehören sie doch zu unseren kräftigsten und wohlgeschmecktesten Vitamin-C-Spendern. Aber: die Zitrusfrucht ist gefährlich geworden: Ein nicht geringer Prozentsatz der Orangen und Zitronen, die heute feilgeboten werden, hat den Keim zu einer Gesundheitschädigung in sich. Denn viele der eingeführten Zitrusfrüchte sind nicht nur geerntet, verpackt und verschickt, sondern sie sind — schlicht gesagt — «fabriziert». Der Rohstoff sind die unreifen Früchte, ehe sie in den Verbraucher kommen. Noch bevor sie geerntet werden, bekommen sie einen Teil der in den Plantagen massiv angewandten Pflanzenschutzmittel ab (das DDT und Hexamittel bis ins Fruchtfleisch eindringen, ist bekannt). Dass diese Stoffe aber im menschlichen Körper über lange Zeiträume hinweg in Fettgewebe, Niere und Leber deponiert werden und dort krebsbegünstigend wirken können, ist noch nicht allgemein bekannt.

Ein Teil des so behandelten Obstes wird noch grün geerntet. Früchte dritter Wahl werden zu Saftkonzentraten verarbeitet. Da der aus ihnen gewonnene Saft jedoch intensiv sauer schmeckt, muss er mit Rohr- oder Rübenzucker nachgesüsst werden. Werbebotsagen wie «Eingefangene Sonne Californiens» und ähnliches sind also meist nur Reklametricks.

Das unreife Obst besserer Qualität wird nun in Vergasungsräumen unter Einwirkung von Äthylen gas in grosser Hitze «gereift». Da die so behandelten Früchte von unansehnlicher, bräunlich-grauer Farbe sind, werden sie gefärbt. Sie erhalten die vom Käufer begehrte goldgelbe Farbe unter Dampfhitze durch einen Teerfarbstoff. (Die synthetischen Teerfarbstoffe sind ebenfalls wegen ihrer carcinogenen Wirkung noch sehr umstritten).

Nun haben wir also goldenfarbene Orangen und Mandarinen, gelbe Zitronen und Grapefruits. Nur eines stimmt noch nicht: der Geruch. Deshalb ist jetzt noch eine Behandlung mit einem Geruchsmasierungsmittel nötig. Zuletzt werden die teuren Sorten noch einzeln in Papier gewickelt, das mit Diphenyl getränkt ist. Auch dieser Stoff ist noch nicht als harmlos erklärt worden.

Wohl werden nicht alle Zitrusfrüchte künstlich gereift. Aber was geschieht mit den reif geernteten Früchten? Zum Schutz gegen Verderb auf dem Transport badet man sie in Diphenyl oder Thioharnstoff, beidie Stoffe, die bei den behandelten Früchten im Fruchtfleisch nachgewiesen werden können. Auf dem Krebskongress in Stuttgart 1955 wurde durch den Biochemiker Prof. Otto Warburg eindeutig darauf hingewiesen, dass Abkömmlinge des Thioharnstoffes im Tierversuch einwandfrei zu Krebskrankungen führen. Ausserdem schädigen sie die Schilddrüse während des Körperwachstums, also bei Kindern.

Aber, so fragt man sich, warum denn eigentlich diese Verwendung? Nun, die Antwort ist einleuchtend: Das Obst soll auf den Markt kommen, noch ehe zur Haupterntezeit die Preise fallen, es soll möglichst haltbar sein und es soll den verwöhnten Ansprüchen des Verbrauchers genügen.

Nach wie vor ist die Einfuhr solcher chemisch behandelte Früchte erlaubt. Lediglich bezüglich der Diphenylbehandlung gibt es jetzt einen beschränkten Weg des Selbstschutzes für den Konsumenten: Durch einen Ministerialerlass ist den Händlern seit kurzem vorgeschrieben, auf einem Schild bestimmter Grösse diphenylbehandelte Früchte zu kennzeichnen. Vermerke, wie «Mit Diphenyl behandelt» oder «Schale ungeniessbar» geben dem Käufer die Möglichkeit, derartige gesundheitsgefährdete Importe zu boykottieren.

Vielefach sind diese «Warnschilder» in den Geschäften bereits zu sehen; es gibt aber immer noch sehr viele, hauptsächlich kleinere Händler, die sich diese Massnahme schenken. Zu ihrem Glück werden offenbar keine Kontrollen vorgenommen. Es kann sich übrigens kein Händler bei einer Kundenreklamation auf mangelnde Information durch den Grosshändler hinausreden, denn auch diese müssen das Obst durch Schild und Vermerk auf dem Liefererschein kennzeichnen.

Hier einige Merkmale diphenylbehandelter Früchte: Präpariertes Obst hat eine glatte, wachsig glänzende Oberfläche, natürlich belassene Früchte zeigen ein stumpfes trockenes Aussehen. Auch der «Nebengeruch» ist für Diphenylfrüchte charakteristisch; meist hat er sich allerdings verflüchtigt, bis die Ware an den Verbraucher kommt. Auch das Herkunftsland ist von Bedeutung: Obst aus Südafrika und Florida ist fast ausschliesslich behandelt, italienisches und spanisches dagegen nicht.

Bis zum Erlass eines neuen Nahrungsmittelgesetzes, das dem Verbraucher auch auf dem Sektor der Obstimporte ausreichenden Schutz gewähren muss, gibt es also nur einen Weg: den Käuferstreik. Aber wann besitzen sich die Frauen in der Praxis auf dieses wirksame Regulativ unserer Wirtschaft? Hier wäre ein Anlass gegeben. Helma Frank, Karlsruhe

Aus «Die Welt der Frau», Stuttgart.

Was wissen wir von Essig?

Haben nicht die Ausgrabungen in Aegypten und Babylon bewiesen, dass dort schon vor 3000 Jahren der Essig als Würz-, Genuss- und Heilmittel bekannt war? Das Alte und das Neue Testament erwähnen ihn ebenso wie die Literatur der Antike (Dioskorides, Hippokrates, Plinius, Livius u. a.). Acones empfahl die Aufstellung von Reservieren mit Essig als einzigen wirksamen Schutz gegen das griechische Feuer und Hannibal soll sich angeblich des Essigs bedient haben, um beim Alpenübergang Felsen wesprennen zu lassen.

Man benutzte damals den Essig als Würz- und Konservierungsmittel in der Küche, verduftet als Erfrischungstrank und ausserdem als inneres und äusseres Heilmittel bei vielen Krankheiten, wie Ausschlag, Pest und Aussatz, Schlangenbiss, Fieber, Darmkrank-

heiten, Husten und anderen Leiden. In allen diesen Ländern wurde Weinbau betrieben. Die «stichig» gewordenen Weine wurde längere Zeit sich selbst überlassen und waren dann «Essig», d. h. das, was man zu jener Zeit darunter verstanden hat. Man fand heraus, dass das «Sauerwerden» auch bei andern alkoholischen Getränken, wie Dattelwein, Met und Bier, eintreten konnte und sich daraus ebenfalls Essig herstellen liess. Im Mittelalter wurden diese Kenntnisse der Essigherstellung übernommen. Sie beschränkten sich indes hauptsächlich auf die Selbstherzeugung im Haushalt für den Eigengebrauch, die auch bei Beginn der Neuzeit noch beibehalten wird. Von einer eigentlichen gewerblichen Essigherstellung kann man erst seit Ende des 17. Jahrhunderts sprechen. In vielen Urkunden der grösseren Städte West- und Mitteleuropas finden sich aus jener Zeit die Konzessionen über die Gewerbeausübung und Handelsübungen von Essigherstellung im heutigen Sinne war es natürlich noch nicht. Sie wurde handwerksmässig betrieben, und die Funktion und Stellung entsprachen ungefähr der der Trinkwasserverkäufer im heutigen Orient.

Für die Naturwissenschaften waren die Errechnungen der Essigsgärung schon sehr frühzeitig von Interesse. Besonders die Alchimie und die Medizin, die in jener Zeit die chemischen und biologischen Forschungen durchführten, nahmen sich ihrer an. Manche unrichtige und heute recht seltsam anmutende alchimistische Erklärung wurde für die Essigsgärung abgegeben, doch wurden auch viele richtige Erkenntnisse

gefunden. Aufeinander aufbauend ergab sich nach und nach dieses Bild: Zur Essigsgärung ist Sauerstoff unbedingt notwendig, ein alkoholhaltiger Rohstoff muss vorhanden sein, die Gärung erfolgt durch Bakterien und ist damit übertragbar.

Der Kuriosität halber sei erwähnt, dass drei bedeutende Gröszen auf dem Gebiete der Chemie, nämlich Louis Pasteur auf der einen, Berzelius und Justus von Liebig auf der anderen Seite, wegen der von ihnen vertretenen Theorien über die Essigsgärung in einen typischen Gelehrtenstreit geraten waren.

Durch Konstruktion von Essigsäure- und -generatoren durch den Deutschen Schützenbach und den Engländer Ham war seit Anfang des 19. Jahrhunderts eine Essigproduktion im modernen Sinne möglich. Verbesserungen und Abwandlungen dieser beiden Systeme sowie die Erfindungen der Technik auf dem Gebiete der Elektrizität, der Motoren und Pumpen und die Erfindung der modernen Säure- und Alkaliherstellung und Kunstharze ermöglichten eine Weiterentwicklung der Essigsäure. Der moderne, vollautomatische Grossraumbildner und der nach dem Submersverfahren arbeitende Acetator sind die Ergebnisse.

Ob es sich um die wilktrische, träge und nicht zu beeinflussende Essigsgärung im alten Babylon und Aegypten oder um die industrielle, schnelle und gezielte Gärung in einer modernen Essigsäurefabrik handelt, stets ist die Essigsgärung ein natürlicher biologischer Vorgang und das Ausgangsprodukt und das Enderzeugnis, der Essig, genauer gesagt der Gärungssäure, sind Naturerzeugnisse. H. F.

VERANSTALTUNGEN

SCHWEIZERISCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT «FRAU UND DEMOKRATIE»

Einladung zur 3. Generalversammlung nach Luzern, ins Kunst- und Kongresshaus, Ostflügel (Eingang Kunstmuseum)

Sonntag, den 31. März 1957 Beginn 10.45 Uhr. Schluss der Tagung gegen 18 Uhr

- Traktanden:**
1. Protokoll.
 2. Jahresbericht 1956.
 3. Jahresrechnung.
 4. Arbeitsprogramm 1957.
 5. Wahlen.
 6. Mutationen: a) Aufnahme neuer Einzelmitglieder, b) Aufnahme der schweiz. Vereinigung freisinniger Frauengruppen.
 7. Die bundesrätliche Botschaft über das Frauenstimmrecht, Kurzbericht von Fräulein Dr. Maria Felchlin.
 8. Varia, freie Aussprache, Anregungen u. Wünsche.
- 12.45 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Restaurant des Kunst- und Kongresshauses.**

II. Teil

- Beginn 14.15 Uhr:**
1. «Erfahrungen mit ungarischen Flüchtlingen» Vortrag von Frau Dr. M. Humbert-Böschstein, Zentralpräsidentin des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins.
 2. «Bedrohte Freiheit!» Vortrag von Herrn Stauffer, Zentralsekretär des SAD. Anschliessend Diskussion bis zum Schluss der Tagung.

Wir bitten die Vereinspräsidentinnen, der Sekretärin Fräulein Dr. Maria Felchlin, Dornacherstr. 19, Olten, die Namen ihrer Delegierten mitzuteilen.

(Am 31. März sind Sonntagsbillette noch gültig!) Auf zahlreichen Besuch hoffend — auch Gäste sind herzlich willkommen — grüssen freundlich im Namen des Vorstandes:

Bern/Olten, den 22. Februar 1957
Die Sekretärin: Dr. M. Felchlin
Die Präsidentin: Dr. Ida Somazzi

LYCEUMCLUB ZÜRICH
Rämlistrasse 26

Programm für den Monat April
Montag, 1. 17 Uhr: Konzert der Pianistin Hilde Feindsen, Lindau. Werke von R. Schumann, Max Regler, Joh. Brahms, Bela Bartok.
Montag, 15. 17 Uhr: Konzert von Edith Oravez, Sopran. Am Flügel Marianne Wreschner. Werke von

W. A. Mozart, Franz Schubert, Hugo Wolf. Ungarische Lieder aus dem 16., 17., 18. und 19. Jahrhundert.

Montag, 29. 17 Uhr: Konzert der mexikanischen Sängerin Amparo Guerra Maragan. Werke von Händel, Mozart, J. Recll, B. Strauss, Ravel. Spanische und mexikanische Lieder.

SCHWEIZ. LYCEUM-CLUB GRUPPE BERN
Theaterplatz 7, II. Stock

Veranstaltungen im Monat April 1957

- Freitag, 5. April, 16.30 Uhr: Causerie de Mme. L. Degoumols: «Trois étés à Coppet, 1807, 1809, 1811.» Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.**
Freitag, 12. April, 16.30 Uhr: «Le Roman médical et sa responsabilité», conférence de Mme Huguenin, Dr. méd., Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.
Freitag, 26. April, 16.30 Uhr: Hermann-Hesse-Feier zum 80. Geburtstag des Dichters am 2. Juli 1957: Katharina Marti, Alt., singt Lieder von Othmar Schoeck nach Texten von Hermann Hesse, am Flügel begleitet von Marie-Jenny Stamm, Magda Neuweiler spricht über den späten Hermann Hesse. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Radio- und Jugendsendungen

vom 31. März bis 6. April 1957

Montag, 1. April: 14.00: Notiers und problems. Blumen einstellen, Blumen binden — Kleinigkeiten und Witze — Ein Rezept — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 14.00: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. — Donnerstag, 14.00: «Pasquale Paoli», Ingeborg Guadagna liest ein Kapitel aus ihrer Erzählung vor. — Freitag: 14.00: 1. Made in Italy. 2. April-Neuheiten.

Kinder- und Jugendsendungen
Montag, 1. April: 17.30: Kind und Tier. Unterhaltung mit Kindern. — Mittwoch, 17.30: Kinderstunde: Nachrichtendienst: Neu Gschichte von Benjamin Rabbit. — Donnerstag, 17.30: Jugendstunde: Mister Edison zaubert. Hörbilder aus dem Leben des grossen amerikanischen Erfinders Thomas Alva Edison. (1.) Zeitungsjunge, Gemüsehändler und Redaktor. — Freitag, 17.30: Kinderstunde in romanischer Sprache.

Redaktions
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426 Zürich 55, Tel. (051) 33 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 81

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trolistrasse 28, Winterthur

ralpha
AUSSTELLUNG FÜR RATIONELLES HAUSHALTEN

Der Verein für Schweizerisches Anstaltswesen führt von 2.-7. April dieses Jahres in Zürich-Oerlikon seine dritte Fachausstellung für rationelles Haushalten im Kollektiv-Haushalt durch.

Die Führung eines grossen kollektiven Haushaltes, ob es sich nun um Anstalten, Heime, Spitäler, Sanatorien, Wohlfahrtshäuser oder um das Restaurations- und Hotelwesen handelt, verlangt heute moderne Einrichtung, ohne die ein rationelles Wirtschaften nicht möglich ist. Der grosse Personal-mangel zwingt diese Betriebe zur Mechanisierung. Die teure und langsame Handarbeit muss durch die zeit- und arbeitskraftsparende Maschine ersetzt werden. Die elektrische Küche mit ihren mechanischen Hilfsgeräten ist nicht mehr wegzudenken. Die Waschküche ist zu einer kleinen Maschinenhalle geworden; Reinigungsarbeiten werden ebenfalls maschinell bewältigt.

Neben rationellen Arbeitsmethoden verlangt auch die Einrichtung in bezug auf Wohnlichkeit grösste Aufmerksamkeit, geht es doch darum, den Insassen und dem Personal den Aufenthalt möglichst angenehm zu gestalten. Diese Fachausstellung bezweckt, all das zu zeigen, was in einer modern geführten kollektiven Haushaltung nötig, praktisch und wirtschaftlich ist.

Zirka 70 Aussteller-Firmen aus über 40 Branchen zeigen im Rahmen dieser attraktiven Schau alle jene Produkte, die in Haus und Garten die Arbeit erleichtern, was ausser den Betriebsleiter auch jede Hausfrau interessieren wird, welche einem grossen Haushalt vorsteht und ebenso grosse Personal-sorgen hat.

nur PFAFF

Ist mit dem automatischen Einfädler ausgerüstet besitzt einen exzentrischen Rundlaufgreifer, der erhöhte Nähnicherheit gewährleistet näht ebenso gut links- wie rechtsgedrehtes Garn kann über 1000 Strichkombinationen automatisch ausführen vereinigt so viele Vorteile in einer automatischen Portablenmaschine.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung

HEINRICH GELBERT
Pflatt- und Calanda-Nähmaschinen
Bahnhofstrasse 98 (2. Stock, Lift)
Zürich 1, Telefon 23 98 92

HALLENSTADION ZÜRICH

2.-7. April 1957

3. Ausstellung Rationell Haushalten

Geöffnet von 10-20 Uhr
Samstag/Sonntag 10-22 Uhr

ralpha Eintritt Fr. 1.10

Jetzt **Fr. 10 000.-** zu gewinnen im **NUSSA-GRATISWETTBEWERB**

Verlangen Sie bei Ihrer Nussa-Bezugsquelle gratis Wettbewerbsformulare

NUSSA
Speisefett aus dem Fett der Kokosnuss mit Haselnüssen und Mandeln

J. Käsl, Nuxo-Werk AG Rapperswil/SG

Nervöse Störungen

Sie alle, die Sie an nervösen Störungen leiden, wie Herzklopfen, Nervosität, Schlaflosigkeit, an Blutdruck- oder Kreislauf-Beschwerden, nehmen Sie Zuflucht zu «Zellers Herz- und Nerventropfen», dem heilkräftigen, absolut unschädlichen Pflanzenpräparat. Ein Versuch überzeugt! Fl. & Fr. 2.90 u. 6.80, Drogerien Fr. 3.40. In Apotheken und Drogerien. Ein Qualitätsprodukt von

Max Zeller Söhne AG Romanshorn
Hersteller pharm. Präparate seit 1864.

Basler Leckerli
prime Qualität per Kg Fr. 4.- und Porto. Ab 2 kg franco.

K. Grether, Basel
Wanderstrasse 48 (Nachnahmeversand)

Alleinstehende Frau sucht Darlehen von Fr. 5000.-
gegen Sicherheit — Anfragen unter Chiffre «4625» an Rückstuhl-Annoncen, Zürich 32

INSERIEREN im Schweizer Frauenblatt führt zu Erfolg!

Die Schwesternschule vom Roten Kreuz in Zürich-Fluntern sucht

Oberin
(Leiterin der Schwesternschule)

Voraussetzungen sind pädagogische Fähigkeiten und Organisationstalent. Antritt nach Uebereinkunft. Interessentinnen richten ihre Bewerbungen mit handgeschriebenen Lebenslauf an den Vorstand, z. H. Pfr. Brenk, Höchststrasse 10, Zollikon ZH.

Das neue Spindel-Besteck



Schön in der Form, äusserst günstig im Preis und sehr solid. Edelstahl.
Tafelöffel Fr. 2.20 Tafelgabel Fr. 2.20 Tafelmesser Fr. 5.50



Verlangen Sie die Preisliste aller weiteren Besteckteile.
Vorteilhaft für den Privathaushalt wie für den Grossbetrieb.



St. Peterstrasse 11, Tel. 23 30 89, Zürich

SPINDEL

Senden Sie mir die Preisliste
des neuen Spindelbestecks

Adresse:

Coupon

HANDWEBEN

WEBSTUBE TRIN-DIGG
BÜNDNER OBERLAND
Tel. (081) 4 81 15 Gegr. 1928

Handwebarbeiten

Jeglicher Art nach eigenen
Entwürfen oder gellefertenen
Mustern zu vorteilhaften Preisen.

Verlangen Sie unverbindliche
Auswahl.

**Emmentaler
Handweberei
Zäziwil**

Fam. Krähenbühl-Courant,
Flachspinnler

Wir verarbeiten Ihren Flachs zu
schönen Geweben. Der Flachs wird
angegenommen als Stroh, geröstet,
gebrochen oder gesponnen. Schöne
Muster zur Ansicht.

Wie gefällt Ihnen
der schlicht-einfache
Schmiff dieses
Nachthemdes?



Wirkt er nicht angenehm und
sympathisch? Ansprechend
hübsch werden Sie die pastel-
farbenen Dessins empfinden, die
ruhig und unaufdringlich sind.

Das Nachthemd ist im Kwä-
Atelier aus geschmeidig-feinem
Baumwoll-Batist sorgfältig und
schön gearbeitet und so weit
geschnitten, dass Sie darin
unbeengigt schlafen werden.

Kommen Sie einmal zu uns und
sehen Sie sich die verschiedenen
Dessins und Formen dieser
gefälligen Nachthemden an, die
Sie ab Fr. 39.80 erhalten.

Kwä

Zürich, Bahnhofstrasse 44
und Münstersee/Ecke Poststr.,
Münsterhof
Basel, Freiestrasse 6
Lausanne, Rue de Bourg 15

Hotzli
die beliebten
**Spezial-
Elerteiwaren**

PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A. G. WILA

Fanny Meyer

PULLOVER JACKEN
HEMDEN
KRAWATTEN
HANDSCHUHE
STRÜMPFE BLUSEN
JUPES HERREN- und
DAMENWASCHE

Zürich 1, Storchengasse 2
Telephon 23 23 49

Für Ihre Sicherheit
eine «Zürich»-Police!



**Neues
von Leder-Locher**

**Handtasche
mit oder ohne Griff**

Welch interessante Neuheit!
Möchten Sie die elegante
Handtasche mit dem leder-
überzogenen Griff lieber un-
ter den Arm klemmen?
Dann klappen Sie den Griff
einfach um, in die Tasche
hinein, und Sie haben eine
«grifflose» Tasche.

beim Fraumünster **Leder
LOCHER**

Zum
Fondue bourguignone
haben Sie bei mir von zirka 30 Zutaten
die Wahl

R. Gänsslen, Delikatessen
Limmatquai 52, unter den Bogen
Zürich 1

**Ihr Haar
ist krank!**

Sie glauben es nicht, sicher jedoch haben
Sie sich schon darüber geärgert, dass die
schönste Frisur nicht halten wollte oder
Ihre Haare schlaff und lahm wurden.
Was ist da zu tun? Kennen Sie den Haar-
Analytiker Gody Breitenmoser an der General-
Wille-Strasse 21, Zürich 2. Er wird auch
Ihnen helfen können. Ein Anruf unter Tel.
(051) 23 88 77 genügt, und der Weg zur schö-
nen Frisur und zum haltbaren Haar ist frei.
Wissen Sie aber, warum Ihr Haar krank
ist? Darüber berichten wir in einer nächsten
Nummer.

Esge
STRÜMPFE

führend in
Qualität & Eleganz

Saupe & Gretler, St. Gallen

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Ein besserer Essig
aus Schweizer Obst,
naturrein,
spritfrei hergestellt.

Obessest
Obstverarbeitungsgenossenschaft Bischofszell

Immer mehr
Familien trinken
Zweifel Naturtrüb
Süssmost, wie
frisch ab Presse.

Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höng
Telefon 56 77 70

Der Garten ruft

Rüsten Sie sich. Verlangen Sie vor
Beginn aller Arbeit unsere prakti-
schen
«Leitfaden zur Gemüse- und Blumenzucht»
Er wird Ihnen eine kleine Fundgrube
wertvoller Anregungen sein. Sie finden
in ihm einen Ratgeber und Katalog
zugleich; reich illustriert, mit Kultur-
anleitungen, Saatkalender und vielen
trefflichen Winken. Das Samen-
verzeichnis nennt Ihnen die heute best-
bewährten Gemüse- und Blumenarten
und ist ergänzt mit interessanten Neu-
heiten. Für Tausende bildet dieser Leit-
faden seit Jahren eine unentbehrliche
Gartenbibel.
Prompte Gratis-Zustellung.

**Samen
Müller**

Zürich, Weinplatz 3 Tel. (051) 25 88 50

Richtig ernährt sind wir glücklicher 2

Das Glück der Eltern...

«Wo steckt wohl Peter wieder? Man sieht und hört nichts von ihm»,
sagt die Mutter. Sie tritt ans Fenster und verharret eine Weile still beo-
achtend. Dann winkt sie ihrem Mann: «Komm, — Peter baut einen
Tunnel im Sandkasten. Schau, wie eifrig er arbeitet! Ich muss mich ein-
fach wundern, wie gross und stramm der Kleine schon ist.» — «Und
was für rote Backen er hat», sagt der Vater. Er legt den Arm um ihre
Schultern, und lächelnd sehen sie dem Spiel ihres Knaben zu...

richtige Ernährung fördert:	falsche Ernährung bewirkt:
Spannkraft	Müdigkeit
innere Ruhe	Nervosität
positive Einstellung	negative Einstellung

OVOMALTINE
die richtige Aufbaumahrung